

Theodor Ebert

**EINE REISE ZU PHARAONEN, KOPTEN UND MUSLIMEN**

Tagebuch

Mit dem Evangelischen Bildungswerk Berlin

in Ägypten

Ostern 1993

Redigiert im Februar 2011 und erneut  
korrigiert zwischen November 2013 und März 2014

## **Der arabische Frühling und wir.**

### **Aus aktuellem Anlass ein Blick in den Spiegel der Vergangenheit**

Im Anschluss an den Erfolg des Volksaufstandes in Tunesien spürten im Januar und Februar 2011 auch die Ägypter, dass der mittlerweile 80 Jahre alte Präsident Hosni Mubarak durch Demonstrationen zum Amtsverzicht bewegt und eine Demokratisierung des Landes herbeigeführt werden sollte. Die Vorgänge in den ägyptischen Großstädten beherrschten über Nacht die Berichterstattung der Massenmedien in der arabischen Welt, in Europa und in den USA. Was mich nachdenklich stimmte, war der wiederholte Hinweis, dass jährlich rund eine Million Deutsche nach Ägypten reist. Wenn man annimmt, dass manche Ägypten mehrfach besucht haben, dann dürften etwa 15 Millionen Deutsche während der 30 Jahre währenden Regierungszeit Mubaraks nach Ägypten gereist sein und einen mehr oder weniger intensiven Eindruck von Land und Leuten gewonnen haben. Wahrscheinlich haben die meisten Besucher auf Ägypten nicht als Geschäftsleute oder Wissenschaftler und Studenten geschaut, sondern haben dieses Land nur wegen der Erinnerungen an die Zeit der Pharaonen oder sogar nur als Badegäste am Roten Meer besucht. Darf man denn etwas anderes erwarten? Und doch irritierte mich jetzt bei den Fernseh Bildern vom Tahir-Platz in Kairo der Gedanke, dass so viele Deutsche sich so lange anscheinend wenig Gedanken über diejenigen Ägypter gemacht haben, die unter dem Militärregime Mubaraks rechtlos und erbärmlich leben mussten.

Da existierten doch an dem Reiseziel vieler Deutscher so viele Ägypter wie es Deutsche gibt, nämlich 80 Millionen. Von diesen haben wir wenig gewusst und wir haben uns für sie auch nicht wirklich interessiert. Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ägyptens haben wir kaum ein Wort verloren. Die reisenden Deutschen blieben stumm. Jetzt erschüttert mich dieses Schweigen. Erinnert ihre Reise- und Badelust der Deutschen nicht an das Interesse der Welt für die Olympiade in Berlin im Jahre 1936. Man sollte Mubarak nicht mit Hitler vergleichen. Und doch gibt es etwas Gemeinsames. 1936 wurde der Umstand, dass in Berlin ein Terrorregime herrschte und der Diktator sich als Gastgeber präsentieren konnte, als Problem weitgehend ignoriert.

Und nun bewegt mich im Jahre 2011 die Frage: Was haben die Deutschen in Ägypten überhaupt wahrgenommen und mitgeteilt, wenn sie von Ägypten nach Hause zurückkehrten? Was haben sie in Worte gefasst? Irgendetwas müssen sie doch gedacht und gesagt haben. Das ließe sich recherchieren. Doch zunächst habe ich diese Frage an mich selbst gerichtet. Ich hoffe, dass andere mir folgen und über ihre Reiseindrücke nachdenken und vielleicht auch Aufzeichnungen und Fotos ihrer Reisen aufspüren und kritisch betrachten.

Ägypten war 1993 das erste afrikanische Land gewesen, das ich betreten habe. Ich bin nicht als Schriftsteller dorthin gefahren und hatte auch nicht die Absicht, mich mit einem Reisetagebuch zu profilieren. Ich hatte noch keinen Kurs im „kreativen Schreiben“ absolviert. Ich notierte nur, was mir auffiel und was

mir vielleicht später als Gedächtnisstütze dienen konnte. Erst angesichts der aktuellen Fernsehbilder aus Kairo und Alexandria habe ich wieder in mein damaliges Reisetagebuch geblickt. Ich wollte wissen, was ich wahrgenommen und was ich übersehen bzw. als des Notierens nicht wert erachtet hatte.

6. Februar 2011

**Die Vorbemerkung aus dem Jahre 1993 zum damaligen Reisetagebuch**

**Wie es zu der Reise kam**

Geplant hatte ich eine Reise nach Ägypten nie, nicht einmal davon geträumt. Ich bin kein Tourist, der die Postkarten der Weltkultur vor Ort ansehen und dann noch einmal selbst knipsen muss. Das hat zumindest mein ökologisches Gewissen mir bisher eingeredet. Darum waren Museumsbesuche meine persönliche, besinnliche Form der Annäherung an fremde Kulturen und der geruhsamen Beschäftigung mit diesen gewesen.

Als Student hatte ich in Tübingen in meinen ersten Semestern, in denen ich mir allerhand Allotria erlaubte und bei einem Geschichtsstudium konnte man es sogar noch als einschlägig ansehen, eine Vorlesung zur alten Geschichte Ägyptens gehört. Viel habe ich davon wohl nicht behalten. Doch der Privatdozent, der nur vor wenigen Hörern sprach, hat mich angeregt, später den ägyptischen Abteilungen des British Museums und des Louvre mehrere Besuche abzustatten und die kompakten und in ruhiger Gefasstheit dastehenden Skulpturen zu bestaunen. Am besten gefielen mir die Köpfe aus grauem Granit. Und meine Lieblingsfigur im Louvre war ein im Schneidersitz hockender Schreiber gewesen. Doch auf die Idee, eines Tages selbst nach Ägypten zu reisen, war ich nie gekommen. Das alte Ägypten schien mir in Büchern und Museen bestens präsentiert zu sein.

Zu allem bereits vorhandenen Überfluss an Schaustücken kamen dann in Berlin auch noch die glänzenden Sonderausstellungen zur Zeit Echnatons und Tutenchamons, die ich - wie tausende anderer Berliner, die mit mir Schlange standen - nicht versäumt hatte.

Das erste, was mich neben den Schaustücken an dem Lande Ägypten wirklich reizte und zum Besuch herausforderte, war die Vorstellung, dass Max Slevogt eine solche Ägyptenreise unternommen und dabei mit rascher Hand fabelhafte, impressionistische Aquarelle und Ölbilder vor allem der Menschen dieses Landes gemalt hatte. Einige der Gemälde hatte ich in Dresden gesehen, andere später in einem Ausstellungskatalog gefunden. Diesen hatte ich bei einem Besuch des Ägyptischen Museums in Berlin erworben. Und den besonderen Reiz dieses Kataloges machte es aus, dass er neben den Gemälden auch die Fotos wiedergab, welche den Maler mit der Staffelei vor seinen Motiven zeigten.<sup>1</sup> Mit den Augen des Malers könnte ich nun Ägypten sehen. Das war etwas ganz anderes als ein Museumsbesuch und dies lockte mich – halb unbewusst, denn ich war ja kein Maler, sondern nur ein Amateur mit Aquarellfarben und einem Block Büttenpapier.

Der Entschluss zur Reise nach Ägypten fiel dann ganz plötzlich. Ich wollte ohnehin Ruth, meiner Frau, eine große Freude machen. Während des bevorstehenden Sommersemesters würden wir wieder einmal kaum Zeit haben, gemeinsam etwas zu unternehmen. Und das Leben vergeht so rasch, und am Anfang unserer Ehe war ich gewöhnlich allein unterwegs gewesen als Agitator im Dienste der gewaltfreien Konfliktbearbeitung. Wir beide empfanden Nachholbe-

---

<sup>1</sup> Max Slevogt: Ägyptenreise 1914. Ausstellung mit den Gemälden der Staatlichen Kunstsammlung Dresden/DDR Gemäldegalerie Neue Meister. Hrsg. von Berthold Roland, Landesmuseum Mainz 1989

darf, seit die Kinder selbstständig waren und nun auch alleine das Haus hüten konnten.

Mit der Post war eine Einladung des Evangelischen Bildungswerks zu Besuchen in den ägyptischen Sammlungen Berlins gekommen. Der Gang ins Museum sollte der Vorbereitung auf eine Besuchs- und Studienreise zu den Kopten dienen - verbunden dann doch mit dem klassischen Besichtigungsprogramm von Alexandria bis Assuan. Anscheinend war schon alles verabredet und die Reise gebucht. Es gab bei den Teilnehmern jedoch noch oder auch wieder Zweifel, ob man die Reise wagen sollte angesichts einiger Anschläge muslimischer Fundamentalisten auf Touristen. Da konnte man eventuell noch Nachzügler brauchen.

Ruth und ich kannten Pfarrer Manfred Richter und Angelika Herbst, welche die Reise vorbereiteten, von früheren, speziell angeleiteten Museumsbesuchen und einer Reihe kirchenpolitischer gemeinsamer Unternehmungen auf dem Felde der Flüchtlingshilfe und des Widerstands gegen Großprojekte der Energiewirtschaft. Darum wagten wir die persönliche Anfrage bei Richter, ob wir auch verspätet noch mitkommen könnten.

Wir wurden herzlich willkommen geheißen, und so verließ ich meinen Schreibtisch ohne jede aktuelle Vorbereitung. Nur Ruth hatte an dem Besuch der frühchristlich-ägyptischen Abteilung des Bode-Museums noch teilnehmen können. Ich musste also auf Erinnerungen zurückgreifen, und im Übrigen sollte mir auf den Spuren Slevogts vorläufig eine impressionistische Einstellung genügen. Ich wollte in Ägypten auch nicht unbedingt etwas ganz Bestimmtes lernen, sondern ich wollte die Eindrücke auf mich zukommen lassen, mit Ruth zusammen sein und mich vom Schreibtisch erholen. Ich begriff die Fahrt im strengen Sinne also nicht als Studienreise. Dennoch hätte ich gerne wenigstens ein Buch zur aktuellen politischen und wirtschaftlichen Lage Ägyptens im Voraus gelesen, denn erfahrungsgemäß erfährt man darüber wenig aus dem Munde von Fremdenführern, die uns lieber den Baedeker eintrichtern.

Das besondere Anliegen unserer Reisegruppe war es, das koptische Christentum kennenzulernen. Wir wollten Menschen treffen, die mit Touristen sonst nicht zusammen sitzen. Ruth und ich hofften auf Begegnungen mit koptischen Gemeinden oder wenigstens einigen typischen Vertretern dieser Gemeinden.

Berlin - Kairo. Freitag, 2. April 1993

**Und länger währet das Wort**

Bei der Kladower Filiale der Deutschen Bank hatte ich 50 Eindollarnoten bestellt. Gestern habe ich sie abgeholt. Sie sollen mir als Bakschisch dienen. Den Kurs des ägyptischen Pfund kenne ich noch nicht. Ich weiß nur, ein Museumswärter verdient in Kairo nicht mehr als einen Dollar am Tag.

Um 17 Uhr fahren Ruth und ich mit der S-Bahn zum Flughafen Schönefeld. Wir haben nur wenig Gepäck: einen Schalenkoffer mit Zahlenschloß und eine stabile Tasche aus Rindsleder mit Reißverschluss, dazu zwei leichte Umhängtaschen, doch keine dicken Bücher, nur eine schmale Aufsatzsammlung von Erik Hornung "Der Geist der Pharaonenzeit".

Darin habe ich aber nur noch den letzten Aufsatz über die Literatur im alten Ägypten gelesen. Das Selbstbewusstsein der Literaten am Hofe der Pharaonen ist imponierend, behaupten sie doch: Unsere Dichtungen werden länger leben und wirken als die Pyramiden! Das klingt fast schon wie der Anfang des Johannesevangeliums "Am Anfang war das Wort..." Doch das Epos, gar den Roman oder die autobiographische Aufzeichnung und das Tagebuch, scheint es in der ägyptischen Literatur noch nicht gegeben zu haben.

Man hat ihnen Tore und Grabbauten errichtet -  
 sie sind verfallen, ihre Totenpriester dahingegangen  
 ihre Denksteine sind mit Sand bedeckt,  
 ihre Gräber vergessen.  
 Aber man nennt ihre Namen wegen ihrer Bücher,  
 die sie geschrieben haben, als sie noch lebten.  
 Gut ist die Erinnerung an den, der sie verfasst hat,  
 bis in alle Ewigkeit...  
 Nützlicher ist ein Buch als ein Denkstein  
 mit Inschrift,  
 als eine fest gefügte Grabwand.  
 Es errichtet Tempel und Pyramiden  
 im Herzen dessen, der ihren Namen bewahrt...  
 Auch wenn sie verborgen sind, rührt ihr Zauber  
 alle an,  
 die in ihren Werken lesen.

(Aus einem Papyrus des  
 Neuen Reiches)

In der Abflughalle in Schönefeld spricht mich überraschend die Politologie-Studentin Leila Abdallah an.<sup>2</sup> Wir kennen uns aus meinem Fachkurs "Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung". Sie hat sich mit deutschen Bürgerinitiativen befasst. Jetzt besucht sie mit ihren Eltern und ihrer kleinen Schwester Jas-

---

<sup>2</sup> Sie wurde später am OSI Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Politik des Vorderen Orients, die bis 2003 von Professor Friedemann Büttner geleitet wurde. 1998 veröffentlichte sie im Berliner Verlag Hans Schiller in der Reihe Das arabische Buch: Islamischer Fundamentalismus – eine fundamentale Fehlwahrnehmung? 104 S., 15 €. Sie arbeite seit zehn Jahren in Berlin als Redakteurin für Funk und Fernsehen.

min Verwandte in Kairo. Die ganze Familie will am Roten Meer Urlaub machen und wird dann am 16. April wieder mit uns nach Berlin zurückfliegen. Die kleine Schwester hat ihre blonde Puppe im Arm.

### **Die Reisegruppe des Evangelischen Bildungswerks**

Von der 35-köpfigen Reisegruppe des Evangelischen Bildungswerkes kenne ich nur wenige und näher nur den Leiter der Reise, Pfarrer Manfred Richter und dessen Frau Heide, und Angelika Herbst, Richters gebildete Sekretärin, die uns schon öfter durch die Museen Berlins geführt und auf Dokumente christlichen Lebens hingewiesen hat. Richter war zwölf Jahre lang mit mir in der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin. Er war Vorsitzender des Ausschusses für Öffentlichkeitsarbeit, in dem immer wieder das Friedens-Thema verhandelt wurde. Wir hatten auch zusammen für die Aufhebung der Verbannung Sacharows vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gefastet und waren bei den Protesten gegen die Probebohrungen in Gorleben den Besetzern des Gemeindehauses der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche beratend und bei ihnen übernachtend zur Seite gestanden. Manfred Richter und ich sind keine dicken Freunde, weil jeder für sich zu viel zu tun hatte, aber wir mögen uns und wissen, was wir aneinander haben. Und Ruth fühlt sich Angelika Herbst, die sie aus einem theologischen Frauenlesezirkel, der sich einmal im Monat trifft, freundlich verbunden.

Etwa ein Drittel der Reisegruppe besteht aus Mitarbeitern des Bildungswerks und ihren Ehehälften. Ruth und ich halten dies für eine günstige Ausgangskonstellation. Sie dient gegebenenfalls dem Krisenmanagement.

Angelika Herbst macht allerdings einen ziemlich aufgelösten Eindruck, als sie mit dem Taxi - aus Angst vor einer Verspätung - am Flughafen Schönefeld eintrifft. Richters kommen seelenruhig als letzte und schleppen dicke Taschen mit Reiseführern und Gastgeschenken.

Der Airbus der ägyptischen Fluggesellschaft startet mit erheblicher Verspätung erst um 20.30 Uhr. Vor uns liegen viereinhalb Stunden Flug. Ich schreibe Tagebuch und zeichne nach Fotos unseres kleinen Ägypten-Führers aus der anspruchslosen Reihe Marco Polo einige gängige Motive, um mich an das schnelle Skizzieren zu gewöhnen. Es ist ohnehin völlig vermessen, Slevogt nachahmen zu wollen. Doch es weiß ja niemand, wen ich mir zum Vorbild genommen habe.

Kairo. Samstag, 3. April 1993

### **Allüberall das Militär**

Wir landen um Mitternacht. Die Kontrollen auf dem Flughafen in Kairo sind streng. Die persönlichen Daten werden von uns zunächst in eine Karteikarte eingetragen und dann von zwei Beamten mit dem Pass verglichen und in einen Computer eingegeben. Auch nach Mitternacht noch eine starke polizeiliche und militärische Präsenz. Auf unsere Reisegruppe wartet ein Manager von Tourismond Travel mit dem Bus, der uns zum Hotel Bel Air bringen soll.

Bereits auf der Fahrt vom Flughafen durch den Stadtteil Heliopolis fällt mir auf, welche privilegierte - wahrscheinlich auch stabilisierende - Rolle das Militär hierzulande spielen dürfte. Unser deutschsprachiger Reisebegleiter, der uns gleichfalls am Flughafen erwartet hat, beginnt sofort mit der Führung und verweist auf das Militärkrankenhaus und militärische Ausbildungsstätten. Auch vor unserem Hotel Bel Air - hoch über der Stadt, wie der Name vermuten ließ - steht ein Posten mit Maschinengewehr.

Das Hotel besteht aus Bungalowreihen, die sich um einen Swimmingpool gruppieren. Wir werden auch um 2 Uhr noch zu einem Essen erwartet. Dabei sind wir bereits im Flugzeug verköstigt worden. Die Angestellten scheinen keinen Anstoß daran zu nehmen, zu so später Stunde noch Dienst tun zu müssen.

Die Nacht ist kurz. Frühstück um 8 Uhr. Ich habe keinen Hunger und zeichne Tauben und freue mich, dass sie mir mit wenigen zarten Strichen gelingen. Vögel haben mir schon seit der Kindheit den Stift in der Hand geführt. Der Futterkasten im Winter war das Stelldichein und ich der genaue Beobachter. In Münsingen auf der Schwäbischen Alb waren es Schwanzmeisen und Kleiber und hier nun also weiß-graue Tauben.

Wir werden uns daran gewöhnen müssen, in Zukunft um 6 oder 7 Uhr aufzustehen. In Ägypten erwacht mit dem Sonnenaufgang das Leben. In der Frühe ist das Arbeiten auf den Feldern noch etwas angenehmer als in der Mittagshitze, wo sich Mensch und Vieh in den Schatten von Unterständen mit einem Dach aus Zweigen der Dattelpalme verziehen.

Während der ganzen Fahrt durch Ägypten werden wir mit Ausnahme einer dreitägigen Schiffsreise und einer Fahrt im Schlafwagen den Bus benutzen und von einem deutschsprachigen Führer begleitet sein. An allen Anlaufstellen des Tourismus treffen wir auf eine schwarz gekleidete besondere Polizei, die für Alttertümer und Touristen zuständig ist. Sie tritt nicht überall mit Maschinengewehren auf; bisweilen sitzt sie malerisch hoch zu Pferde und reckt eine Lanze; an den Pyramiden reitet sie gar auf Kamelen. Ob uns wirklich Anschläge drohen, vermögen wir nicht einzuschätzen. Vom Bus aus macht Kairo einen friedlichen Eindruck. Es gibt kein hektisches Treiben. Auch die Autos fahren nur mit gemäßigttem Tempo. Hauptsache die Hupe ist intakt. Doch man hupt nicht aggressiv; man winkt mit der Hupe.

### **Alabaster Moschee**

Der erste Besuch gilt der Salah Al-Din Zitadelle. Zu ihr gehört auch die sogenannte Alabaster-Moschee. Von hier oben überblickt man Kairo bis hin zu den Pyramiden. Über der 16-Millionen-Stadt liegt ein leichter, doch kein allzu dicker Smog. Noch setzen die Armut und die Enge der Straßen dem PKW-Verkehr Grenzen.

Im kühlen Innern der Moschee zeichne ich auf dem Boden sitzend Schülerinnen in gelben Gewändern, die sich mit ihren Lehrern gleichfalls hier umsehen. Zwei Studenten setzen sich zu mir, schauen auf meinen Block und erkundigen sich sogleich nach Name und Beruf und den Zielen meiner Reise. Nach und nach setzt sich die ganze Schulklasse um mich herum und versucht, unserer eng-



lischen Unterhaltung zu folgen. Anscheinend gilt immer die erste Frage dem Namen des Gegenübers. Dass ein Tourist zeichnet, statt zu photographieren, scheint sie zu überraschen.

In solcher Runde auf dicken, roten Teppichen sitzend macht der Islam auf mich einen sehr toleranten Eindruck. Die beiden Studenten betonen, dass von den Fundamentalisten keine wirkliche Gefahr ausgehe und dass die ausländische Presse die Rolle der Fundamentalisten übertreibe. Sie teilen mir dies mit, ohne dass ich danach gefragt habe.

Auch unser Führer Ateef betont, dass Christen und Muslime gemeinsame Propheten hätten und dass wechselseitige Toleranz ihr Verhältnis in Ägypten präge. Ähnliches werden wir am Nachmittag am Sitz des Papstes der orthodoxen Kopten zu hören bekommen.

Zuvor besuchen wir jedoch noch eine weitere Moschee, die weit älter ist und keinen so prachtvollen, aber dafür einen architektonisch außerordentlich geschlossenen Eindruck macht. Die Ahmed-Ibn-Tulun-Moschee, deren Bau 878 begonnen wurde, besteht aus hintereinander gestaffelten Arkadengängen. In der Mitte des großzügigen Innenhofes erhebt sich ein zweistöckiger Kuppelbau.

Unter den Arkaden finde ich eine Kanzel mit einem Geländer aus feinen Ornamentschnitzereien. Inschriften an den Arkaden weisen die Muslime auf diejenigen Stellen hin, die sich besonders gut für die Verrichtung ihrer Gebete eignen. Ich beobachte aus gebührender Entfernung zwei weiß gewandete junge Frauen, die vor einer solchen Inschrift knien und immer wieder mit der Stirn die Erde berühren.

Auch diese weiträumige Anlage mit ihren großen Sandsteinplatten und dem kiesbestreuten Innenhof darf man nur auf Socken betreten. Die Schuhe werden von speziellen Wärtern in Empfang genommen und für einen kleinen Bakschisch auch wieder zurückgegeben. Auch vor dieser Moschee steht ein älterer Touristenpolizist mit Gewehr, doch in etwas abgeschabter, zerknitterter Uniform und in grobem, ausgelatschtem Schuhwerk.

### **Die Tauben der armen Leute**

Die Moschee bietet keinen Ausblick in die Umgebung. Eine hohe Mauer schirmt sie ab. Sie grenzt an eine belebte Straße. Alte Männer sitzen vor den Häusern und ziehen an ihren Wasserpfeifen. Auf den Balkonen werden Tauben in hölzernen, aufeinander gestapelten Gitterkästen gehalten, ein gelegentlicher Braten für die armen Leute in der Großstadt.

### **In der Zentrale der orthodoxen Kopten**

Ohne Mittagspause, nur mit einem Schluck aus der Wasserflasche und einem trockenen Brötchen im Magen geht es weiter zum Zentrum der koptischen Kirche, das aus einer großen neuen Basilika, einem alten Seminar für die Ausbildung des Nachwuchses und diversen Verwaltungsgebäuden besteht. Auch hier steht am Eingang ein Soldat mit aufgefanztem Bajonett.

Unser Besuch ist angekündigt, doch Papst Schenuda III können wir nicht sprechen. Er ist in der Karzeit viel unterwegs. Aufgrund guter ökumenischer

Kontakte wäre ein Gespräch mit ihm durchaus vorstellbar gewesen. Wir sollen nach einer halbstündigen Wartezeit von einem Professor der Kirchengeschichte durch das Seminar und dann von einem sozial engagierten jungen Diakon über das Gelände und durch die Basilika geführt werden.

### **Armenhilfe**

Als wir im koptischen Zentrum ankommen, treffen wir als erstes auf rund zweihundert Frauen und Männer, die in einem kinoähnlichen Saal aufgerufen werden und gegen die Vorlage einer Karte eine finanzielle Zuwendung erhalten. In dem großzügig angelegten Gebäude, in dem Marmortreppen in die oberen Stockwerke führen, stinkt es nach Urin, und die Ecken und Nischen starren vor Schmutz. Warum hier niemand putzt und aufräumt, bleibt uns ein Rätsel, denn müßig herumstehende Menschen gibt es zuhauf.

Ich setze mich ins Freie und warte im Schatten auf unsere koptischen Gesprächspartner. Ich zeichne die vorüber Gehenden in ihren schwarzen Gewändern und den daran hängenden Kindern. Allmählich wird mir klar: Das sind die ganz Armen. Hierher führen sie nicht fromme Geschäfte, sondern die bittere Not und die Schärfelein der koptischen Kirche.

### **In der Malschule des koptischen Seminars**

Beim Rundgang erfahren wir einiges über die Ausstattung des koptischen Seminars. Von 4 000 Büchern wird uns mit Stolz berichtet. Bei den geringen Gehältern gelten eine solche Bibliothek und die zugehörige Lernmittelfreiheit für die Studenten als komfortable Ausstattung.

Ich habe jedoch kein wirkliches Interesse daran, mich durch diese verstaubte Bibliothek führen zu lassen, und begeben mich selbstständig auf eine kleine Erkundungstour. Im Hof des Seminars stehen große, dick verstaubte und mit Vogelkot verklebte Gummibäume. Monatelang kein Regen, nur künstliche Bewässerung. Ich stoße auf die Abteilung für die Ikonenmalerei. Zwei junge Männer spannen Tücher über feste Unterlagen und bestreichen und festigen sie mit einer gelatineartigen Flüssigkeit. So werden Heiligenbilder grundiert. Von Ikonen darf man erst sprechen, wenn die Bilder richtiggehend geweiht und auch die Motive entsprechend aufgebaut sind. Die meisten der eher schematisch gemalten Heiligenbilder gehören stilistisch in den Bereich des weltweit bekannten Devotionalienangebots.

Ich finde auch noch die Werkstätte, in welcher der Nachwuchs ausgebildet wird. Der Kunstunterricht besteht in erster Linie aus dem Erlernen des Handwerklichen. Man kopiert bewährte Vorbilder. Das exakte Kopieren hat anscheinend in Ägypten eine jahrtausendealte Tradition.

Der Zeichenlehrer, der den Studenten gerade das Anrühren und Auftragen von Farbpigmenten erklärt, lässt mich auf Anfrage bereitwillig seine Lehrtätigkeit beobachten. Die Studenten vertrauen offensichtlich seiner freundlichen Autorität. Ich photographiere eine Studentin beim Zeichnen auf dem mit Gelatine gefestigten Untergrund. Ich sollte mich mal mit orthodoxer Ikonographie befassen.

Dahinter steckt wahrscheinlich mehr an geistlicher Überlegung und alter Tradition, als dieser biedere, handwerkliche Betrieb ahnen lässt.

### **Auf Socken am Grab des Evangelisten Markus**

Nach der Führung durchs Seminar besucht unsere Gruppe das angebliche Grab des Evangelisten Markus, der im koptischen Christentum eine überragende Rolle spielt und den Aposteln zugerechnet wird. Das Grab betreten wir wie vormittags die Moscheen auf Socken. Heiliger Boden auch hier. Umso kitschiger wirken die Bildwerke an den Wänden. Man kann nur noch wegsehen. Die Kopten hätten das Bilderverbot von den Muslimen übernehmen sollen!

### **Diplomatische Auskünfte**

Diakon Isaak spricht präzises Englisch; er informiert uns über Erscheinungsformen des koptischen Christentums in neuerer Zeit. Die religiöse Bildung der Jugend ist in den Händen vieler Sonntagsschulen; der Unterricht ist Sache der Laien.

Ich erkundige mich nach der Fragestunde des Papstes, die er jede Woche in der großen neuen Betonbasilika abhält. Im Mittelpunkt der schriftlichen Anfragen stehen religiöse Probleme, insbesondere die Auslegung von Bibelstellen. Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen dürften die Ausnahme sein.

Die eher diplomatischen Auskünfte des Bruders Isaak können nicht ganz verdecken, dass die Kopten in dem islamisch bestimmten Land, insbesondere beim Familienrecht benachteiligt sind. Bei Mischehen steht es zwar einer christlichen Frau frei, weiterhin ihren Glauben zu praktizieren, aber die Kinder müssen selbstverständlich Muslime werden. Dass ein Christ eine Muslima heiratet, ist unvorstellbar. Wenn eine Christin bei der Ehe mit einem Muslim nicht wenigstens offiziell Muslima wird, ist sie praktisch nicht erbberechtigt.

Ich halte diese Benachteiligungen von Christen für gravierend. Angesichts dieses Umstandes ist es erstaunlich genug, dass die Zahl der Christen in Ägypten stabil ist. Ihr Anteil an der Bevölkerung Ägyptens liegt bei zehn Prozent.

### **Vetternwirtschaft anstelle absichtlicher Diskriminierung**

Am Abend besuchen uns im Hotel Bel Air noch zwei Berliner Pfarrer. Der eine arbeitet für die Deutschen Evangelischen Gemeinde in Kairo, und der andere unterrichtet an der Deutschen Schule, die bei den Ägyptern sehr beliebt ist, weil gute Kenntnisse der deutschen Sprache der beruflichen Laufbahn außerordentlich förderlich sind. Die Anforderungen an die Kinder seien sehr hoch: 35 Wochenstunden! Für die arabischen Kinder kämen noch 5 Stunden Arabisch-Unterricht hinzu.

Die beiden Berliner geben uns Einblicke in das islamische Familienrecht, relativieren aber die weit verbreitete Kunde der Benachteiligung von Kopten bei der Stellensuche. Es gäbe in Ägypten - wie möglicherweise im ganzen Orient - ein entwickeltes Klientensystem. Was wir Vetterleswirtschaft nennen, sei in Ägypten gang und gäbe. Ein Muslim benachteilige nicht die Kopten, sondern er

bevorzuge seine Verwandtschaft. Ein Kopte würde in gleicher Lage nicht anders handeln.

### **Nachtfahrt auf dem Nil. Mein vergeblicher Einsatz beim Bauchtanz**

Herr Hegazi, der Berliner Reiseveranstalter, der uns auf der Reise streckenweise begleiten wird, lädt uns zum Abendessen auf den Nil ein. Die Wände des Schiffes bestehen vom Boden bis zur Decke aus Plexiglas. Zum Programm gehören Folklore-Tänze. Ruth und ich sitzen unmittelbar an der Tanzfläche, so dass die abschließend auftretende Bauchtänzerin fast auf Ruths Schoß landet. Ich hatte solches ahnend mich zum Photographieren hinters Klavier verzogen. Doch die grazile Tänzerin nimmt ihren Auftritt von der heiteren Seite und fordert die männlichen Gäste zum Ringelreihen auf. Und mich winkt sie zuguterletzt auch noch heran. Ich will nicht kneifen und drücke nur Ruth noch rasch die Kamera in die Hand. Die ist so verblüfft von meinem Einsatz, dass sie nicht ans Photographieren denkt und mich ohne den Lohn eines Erinnerungsphotos herumhampeln lässt. Nur Ruths Nachbarin knipst mich beim Hüftschwung. Vielleicht ist doch noch ein witziger Schnappschuss gelungen.

Kairo - El Menya. Sonntag, 4. April 1993

### **Morgenandacht in der Sultan-Bar**

In einem quirligen Hotel, in dem viele schwarze Basketballspielerinnen abgestiegen sind, ist Sonntagmorgens die Sultan-Bar der stillste Ort. Dort versammelt uns Manfred Richter zur Lesung aus dem Markus Evangelium in der Übersetzung von Walter Jens.

### **Im Ägyptischen Museum**

Der erste Programmpunkt ist der Besuch des Ägyptischen Museums, um das der Verkehr brandet. Davor stehen ein Dutzend Busse für Touristen. Man kann sich bei diesem Trubel kaum vorstellen, dass auf einen dieser Busse kürzlich ein Bombenanschlag verübt worden ist. Nun hat die Touristenpolizei hoch zu Roß und mit erhobener Lanze ein wachsames Auge auf den Parkplatz.

Ich mache mich im Museum schnell selbständig. Unser Führer konzentriert sich auf die Beigaben zum Grab Tutenchamons. Die transportfähigen Schaustücke kenne ich aus der Sonderausstellung in Berlin und aus dem Katalog. Beindruckt bin ich wieder von den Engeln auf der Rückseite des Mumienstreifens. Diese Prägearbeit in Gold lässt sich wohl schwer photographieren, jedenfalls finde ich keine Abbildung und versuche die Engel mit ihren sich schützend kreuzenden Flügeln zu zeichnen. Es misslingt.

Das Museum ist voll gestopft mit einem bunten Vielerlei von riesigen und winzigen Objekten, die alle ad usum famuli nummeriert sind. Das widerspricht aller modernen Museumsdidaktik, aber es macht mir einen Heidenspaß, in diesen angehäuften Altertümern selbständig auf Entdeckungsreise zu gehen. Das Großartige nehme ich dann wieder in Form eines Katalogs und einiger Postkarten mit auf die Heimreise.

### **Auf den Spuren der frühen koptischen Kirche**

Am Nachmittag besuchen wir mehrere koptische Kirchen und das koptische Museum. Wir begegnen in der "hängenden Kirche" (Moallaka) einer Taufgesellschaft. Der glückliche, junge Vater zahlreicher Kinderlein verteilt Bonbons an alle, die ihm begegnen. Auch ich werde beschenkt. Das muss man sich als Tourist merken: Mit den Taschen voller Bonbons kann man vielen Kindern eine Freude machen und sich den ständigen Betteleien um "Stilos", so nennt man anscheinend hierzulande die Kugelschreiber, entziehen.

Da die koptischen Kirchen sich in einem Stadtviertel drängen, haben die konvivialen Pragmatiker schon vor längerer Zeit eine Kirche an die jüdische Gemeinde verkauft, und diese hat dann den Innenraum der Ben Ezra Synagoge nach ihren Vorstellungen umgestaltet. Ein Zeichen vorbildlicher Toleranz. Warum können wir den Muslimen in Berlin nicht auch eine Kirche zur Umgestaltung anbieten? Eine Moschee in Spandau mit Martin Luthers Standbild an der Backsteinfassade würde mir Spaß machen, eingedenk der Schriften Luthers über den seligen Stand abendländischer Krieger beim Abwehrkampf gegen die Türken! Eine Martin-Luther-Moschee, das könnte mich amüsieren!

### **Vegetation im Niltal**

Wir übernachten kein weiteres Mal in Kairo, sondern machen uns per Bus auf die weite Fahrt nilaufwärts nach El Menya. Die Vegetation ist nicht vielfältig, doch eigenartig. Die hohen Dattelpalmen prägen die Landschaft. Die Fächerpalme ist nur eine seltenere Zierpflanze in städtischen Anlagen. Auch gewaltige Eukalyptusbäume säumen die Straße. Gelegentlich sehen wir Maulbeerbäume und Affenbrotbäume. Auf den Feldern wird Zuckerrohr und Klee als Futter für die Rinder und die vielen kleinen Esel angebaut. Karren voll Knoblauch und Zwiebeln mitsamt den grünen Röhren werden auf den Markt gefahren. Wir stoppen und kaufen am Straßenrand staubige Mandarinen. Bekömmlicher sind wahrscheinlich die kleinen ägyptischen Bananen, die auf mittelhohen Stauden wachsen. Vielleicht hätten sie auch noch im meinem Wintergarten Platz. Doch würde des mit der Befruchtung nicht klappen würde, wenn ich die Stauden überhaupt zur Blüte brächte.

Industrielle Anlagen sehen wir nicht, nur Ziegeleien, eine Zementfabrik und mehrere Zuckerfabriken, die dunklen Qualm ausstoßen.

### **Zwischenstopp an einer Raststätte**

Als es schon dunkel geworden ist, halten wir an einer Tank- und Raststätte für Fernfahrer. Über dem Grill hängt ein großes Stück rohes Fleisch und wartet auf Kunden. Die Ägypter trinken hier meist Tee. Nur wenige aus unserem Bus wagen es, sich hier zu verpflegen. Ruth und ich gehören nicht dazu. Wir halten uns an Knäckebrötchen, das wir aus Berlin mitgebracht haben. Hinter der Raststätte beobachte ich eilfertig hin- und her spurtende Ratten.

An der Raststätte halten auch hoch bepackte PKW-Kombis. Der Aufbau aus Betten und Fahrrädern, Koffern, Schachteln und sonstigem Hausrat türmt sich in dichter Verschnürung noch einmal so hoch wie der Wagen selbst. In Deutschland würde dies eine polizeiliche Verfolgung auslösen. Hierzulande gehört dies zur Kunst des Transportwesens. Ich photographiere die belustigten und doch stolzen Turmbauer.

### **Mit Standlicht und Hupe durch die Nacht**

Die nächtliche Fahrt ist nicht ungefährlich, weil auf den Straßen auch Eselskarren unterwegs sind und die Autos mit Standlicht fahren. Erst wenn die Wagen sich bis auf 50 Meter angenähert haben, blenden sie kurz auf und hupen sich dann beim Vorüberfahren freundlich an. Der Grund für dieses merkwürdige Verhalten ist, dass bei Abblend- oder gar Fernlicht die Straßen spiegeln wie eine Wasserfläche.

### **Ankunft in El Menya**

Gegen 23 Uhr erreichen wir El Menya und das erste Hotel am Platze, eine sehr bescheidene, aber von überaus freundlichen Kopten geführte Unterkunft. Die ganze Familie bedient uns. Es gibt im Voraus eine leckere Gemüsesuppe, der zur Freude unserer Gastgeber lebhaft zugesprochen wird. Aus unserem Zimmer unter dem Dach blicken wir in die belebten Straßen. Wir werden morgen früh nicht vom Lärm der Autos, sondern vom Krähen der Hähne geweckt werden.

Ursprünglich sollte Assiud unser erstes Ziel auf der Fahrt nach Assuan sein. Doch Assiud gilt als das Zentrum der Fundamentalisten. Vor einigen Wochen wurden dort ein Dutzend Studenten und mehrere Polizisten erschossen. Wir werden diese Stadt weiträumig umfahren.

El Menya - Tuna el Gebel - Tel el Amarna - Beni Hassan.

Montag, 5. April 1993

### **Als Amateur zwischen den Scherben der Jahrtausende**

Jeder Archäologe oder Historiker würde anders reisen als ich. Er wüsste schon Wochen im Voraus, wohin der Bus ihn bringen wird. Ich lasse alles auf mich zukommen und sammle nur Eindrücke, ohne Daten und Namen zu registrieren. Das Ziel unseres heutigen ersten Ausfluges in das ägyptische Hinterland ist anscheinend eine neuere Ausgrabungsstätte namens Tuna el Gebel. Man findet hier Grabstätten und Tempel kleineren Ausmaßes. Außer einer Schulklasse, die völlig überraschend auftaucht, gibt es hier keine Touristen. Die Altertümer ragen wohl erhalten oder als Säulenstümpfe aus der Wüste. Überall Tonscherben. In ganzen Haufen solcher jahrtausendealter Scherben kann ich stochern, und niemanden kümmert es, wenn ich einen solchen Scherben, der noch die Fingerspuren längst zu Staub zerfallener Hände trägt, in meine Hosentasche stecke. Sogar einen Scherben mit Henkel finde ich. Daneben krabbelt ein Mistkäfer - Motiv ägyptischer Gemmen. Das fasziniert mich. Ich wandere allein durch den

Sand und träume, statt zu notieren, was unser Führer von einer jungen Frau erzählt, die in einem der tempelförmigen Gräber ruhen soll.

Auch Ruth ist nicht sonderlich geschichtshörig und fotografiert in einem alten Brunnen aus nächster Nähe Fledermäuse und begeistert sich für die Blütendolde eines unbekanntes Strauches. Im Eilschritt müssen wir unserer Gruppe schließlich folgen. Und dabei hätte ich mich hier in den Sand zwischen die Scherben setzen und eine Geschichte ausdenken können, in der irgend ein Ali auf der Flucht vor einem Schurken seiner Suleika eine Wüstenblume schenkt und sie dann in einer Höhle übernachten und ihnen die Fledermäuse auf die nackten Schultern kacken.

### **Einbalsamierte Paviane und Ibisse en masse en gros**

Wir stoßen auf einen deutschen Archäologen meines Alters, der in den Seitennischen von dreitausend Meter langen staubigen Gängen die einbalsamierten heiligen Ibis und Paviane zählt, die dort in der ägyptischen Spätzeit von der Priesterzunft regelrecht gezüchtet und dann genauso regelmäßig geopfert wurden. Schon vor der Botschaft des Christentums für die Ärmsten der Armen trat bei der Pharaonenreligion eine gewisse Vulgarisierung zugunsten des zahlungskräftigen Publikums ein. Jedenfalls ist dies der Vers, den ich mir auf diese Zucht von Opfertieren mache. Verglichen mit unseren Batteriegehühnern mögen die Ibis bis zur Opferung noch angenehm gelebt haben. Doch man stelle sich vor: Tausende von Ibis wurden hier mit der Zeit einbalsamiert, in einem Tonkrug verpackt und in eine Nische gesetzt und so weiter und so fort. Konnten die Priester von der Heiligkeit solchen Tuns überzeugt sein? Das hätte ich gerne den Archäologen gefragt, doch dieser schien zuvorderst mit dem Erheben des Faktischen beschäftigt.

Das war unser einziger Ausflug in die Niederungen aktueller Archäologie. Von nun an bewegten wir uns auf den Trampelpfaden des Tourismus.

Auf dem Rückweg zum Nil stoppen wir kurz an zwei riesigen, aber stark verfallenen Pavianstatuen, Götterbildern versteht sich.

### **Auf den Spuren der monotheistischen Episode Echnaton**

Wir setzen mit einem altgedienten Motorschiff über den Nil hinüber zu den Felsengräbern der höfischen Umgebung Echnatons. So robust wie unsere Fähre ist auch das weiterführende Transportmittel. Ein großer Traktor zieht einen großen grünen Wagen, dessen Karosserie einem alten Eisenbahnwagen nachempfunden ist, hin zu dem felsigen Abhang, in den die Gräber gehöhlt wurden. Die Sonnenembleme wurden teilweise bei der nachfolgenden Revanche der konservativen Priesterschaft zerstört.

Ich bin glücklich, dass ich erstmals seit der Entdeckung meiner Hüftgelenksarthrose wieder über nackten Fels steigen kann, ohne den üblichen stechenden Schmerz zu empfinden. Die wunderbare Wärme Ägyptens und wohl auch das heitere Gefühl, mit Ruth im Urlaub und aller Pflichten ledig zu sein, lassen mich munter klettern und den Rundblick ins Niltal genießen.

### **Kinder in Tel el Amarna**

Ich amüsiere mich über unseren anscheinend selbsternannten Touristenwächter. Er trägt keine Uniform, aber ein altes Gewehr über der Schulter und in der Hand eine lange Gerte. Das Gewehr ist sicher nicht geladen und die Gerte das kaum weniger harmlose Instrument, mit dem er die Schwärme bettelnder Kinder uns vom Leibe zu halten sucht; zu unserer und der Kinder Belustigung ohne jeden Erfolg. Die Jungs, die etwas forscher sind als die Mädchen, versuchen uns ständig Quarzsteine zu "schenken", - in der Hoffnung auf Bakschisch versteht sich. Die Mädchen schwenken ihre ganz simpel geflochtenen Körbe aus Maisblättern. Einiges werden sie auch los, aber das Angebot ist riesig, und der Touristen sind wenige. Ruth lässt sich einen Quarzbrocken schenken, und ich fotografiere unseren breit grinsenden Wachtmeister, dessen bewaffnete Dienste sonst niemand belohnte.

Der Traktor kutschiert uns weiter nach Tel el Amarna, den Resten der Stadt Echnatons. Man sieht nur noch die von deutschen Archäologen frei gelegten Grundmauern einer aus Lehmziegeln errichteten Stadt. Aus solch ungebrannten Ziegeln wird auch heute noch gebaut. Dauer verleiht der modernen Architektur nur das Gerippe aus Stahlbeton, das dann mit Ziegeln gefüllt wird. Es gibt keine Dachkonstruktion. Die nackten Stahlstäbe ragen in die Höhe, so dass bei Bedarf aufgestockt werden kann. Auf der Decke werden Palmzweige als Brennmaterial gelagert.

Die kostbarste Hinterlassenschaft aus dem Areal von Lehmziegelgrundrissen, das heute Tel el Amarna bildet, ist die Büste der Nofrotete, die von deutschen Archäologen entdeckt wurde und darum heute in Berlin im Ägyptischen Museum in Berlin-Charlottenburg steht. Das ist einerseits ärgerlich für die Ägypter, andererseits die beste Werbung für Fahrten nach Ägypten, die man sich vorstellen kann. Dass man diese zarte, bemalte Büste aus diesen Lehmziegeln, auf die kaum ein Tropfen Regen fällt, geborgen haben soll, ist verblüffend, ein wahres Wunder, über das ich jedoch noch nichts gelesen habe, wohingegen die Entdeckung des Grabes Tutenchamuns dank Cerams "Götter, Gräber und Gelehrte" in aller Munde ist.

Die Kinder begleiten uns von der kurzlebigen Sonnenstadt lautstark und voller Eifer auf der Jagd nach Stilos und Bakschisch bis zum Schiff. Ich glaube nicht, dass sie wirklich noch hoffen, etwas zu ergattern; dass sie es dennoch bis zum Ablegen des Schiffes immer wieder versuchen, ist ein bitter-heiteres Spiel, wahrscheinlich ihre einzige Abwechslung neben der Schule.

### **Zu den Gräbern von Beni Hassan**

Als sich schon die Dämmerung nähert, erreichen wir noch die Gräber von Beni Hassan. Ihren Ruhm verdanken diese Grabstätten den Malereien an den Wänden, die von Jagd und Fischfang, aber auch von den verschiedenen Stellungen der Ringkämpfer berichten.

Zum Studium der Wandmalereien ist die Zeit des Verweilens in den Gräbern viel zu kurz. In sich aufnehmen könnte man die Schönheit dieser Zeichnungen und den Sinn dieses Hinübernehmens visueller Eindrücke in das Reich der Toten



wohl nur, wenn man sich stundenlang an die Wände lehnen und mit Temperafarben anfangen würde, Impression um Impression zu kopieren und sich über die Jahrtausende hinweg anzuverwandeln. Dann könnten die eigenen Malereien die Stimmung dieser Wohnungen der Toten in sich aufnehmen. Die Knipserei bringt weniger als die primitivste Skizze.

Wir übernachteten ein zweites Mal im Hotel der koptischen Familie in El Menya. Die Gastgeberin versichert uns, dass wir auch den Salat essen könnten. Ich lasse mich darauf ein. Die Tochter des Hauses, ein hübsches Mädchen, das grelle Farben trägt und von seiner Umgebung entsprechend bewundert wird, fotografiert die Gäste fürs Familienalbum.

Wir fühlen uns alle wohl aufgehoben und schlafen tief nach der anstrengenden Tagestour, die mir zu meiner freudigen Verwunderung überhaupt keine Schmerzen bereitet hat. Und dabei hätte ich wenige Tage vor dem Abflug nach Ägypten beinahe kapituliert, weil ich nur noch mühsam durch die Wohnung humpeln konnte. Jetzt komme ich mir vor wie unser schwäbischer Graf Eberhard im Barte nach heißen Mineralbädern - fast wie neu geboren - und habe nicht die geringste Lust, mich wie andere Ägyptenreisende nach dem Besuch von Gräbern über Totenkult und Jenseitshoffnungen zu verbreiten. Ich habe es geradezu genossen, die Treppen in den Gräbern runter und wieder rauf zu kraxeln.

El Menya. Dienstag, 6. April 1993

### **Auf dem Vogelsberg im Marienkloster**

Wir fahren aus dem Niltal - vorbei an Tropfsteinfelsen - auf die Höhe. Oben wird Gips abgebaut. Es handelt sich um flache Steinbrüche. Es verunstaltet die Landschaft, doch darauf wird keine Rücksicht genommen. Wir fahren über feste, geteerte Straßen. Rechts und links keinerlei Vegetation. Und doch werden hier oben in die nackte Einöde Siedlungen gebaut. Den Hintergrund bildet wohl das weitere Anwachsen der Bevölkerung, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass im Rahmen einer marktwirtschaftlichen Ordnung diese Siedlungen auf die Dauer lebensfähig sind.

Auf dem Vogelsberg über dem Niltal befindet sich das Marienkloster, dessen Kirche wir während eines Gottesdienstes der Mönche besuchen. Ein weiter Blick ins Tal und schon packe ich den Aquarellkasten aus. Doch kaum habe ich die ersten grünen Tupfer gemacht, Nil und Himmel angedeutet, da muss ich schon wieder einpacken, und die drei halbwüchsigen Kibitze, die sich an meiner Seite aufgebaut haben, bekommen nichts zu sehen.

Ich hatte zuvor längere Zeit in der Marienkirche ganz im Hintergrund in einer Nische bei den Frauen gesessen, weil ich nach dem gestrigen Klettern nun doch eine Sitzgelegenheit brauchte. Die Männer drängten sich vorne, in der Nähe des singenden und betenden Priesters. Die Frauen sitzen hier meist von den Männern getrennt auf Teppichen, die sie über die nackte Erde gebreitet haben. Sie folgen dem Geschehen am Altar nicht sonderlich aufmerksam, verhalten sich jedoch andächtig. Wahrscheinlich haben sie auch ihr eigenes Verständnis von

Frömmigkeit; die Gottesdienste dauern lang, die Säuglinge bekommen zwischendurch Hunger, und wenn man dann so sieht, wie die Frauen eng beieinander sitzen und ihre Kinder stillen, spürt man, wie weit die hehren Madonnenbilder unserer Maler von der ägyptischen Wirklichkeit Mariens entfernt sind. Wahrscheinlich verstehen die Ägypterinnen Maria ohnehin besser als die Deutschen und die Italiener. Maria ist hier eine Bäuerin und ihr Busen ist so dunkel wie fruchtbare Erde.

Ganz Ägypten ist für die Kopten Heiliges Land. Die Heilige Familie hat Ägypten anlässlich ihrer Flucht in einem merkwürdigen Zickzack-Kurs intensiv bereist zu Nutz und Frommen der einfachen Leute. Kaum ein Ort, der nicht von sich sagen dürfte: Jesus war hier.

### **Zu den Klöstern in der Wüste**

Für den Rest des Tages sind auf der Fahrt zum Roten Meer noch Besuche in zwei Klöstern, St. Antonius und St. Paulus, vorgesehen. Hier vermisse ich nun die Vorbereitung, die den anderen Reiseteilnehmern im Unterschied zu uns Nachzüglern zuteil geworden ist.

Die Eremiten Antonius und Paulus sind bekannte Gestalten der Literatur und bildenden Kunst. Matthias Grünewalds Altarbild in Isenheim erinnert an die Begegnung zwischen Antonius und Paulus und ihre Speisung durch den Raben, der anlässlich des Besuches nicht wie üblich ein halbes, sondern ein ganzes Brot bringt. Das Basler Kunstmuseum zeigt zurzeit aus seinen Grafikbeständen eine Ausstellung "Eremiten und Eremitagen in der Kunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert", darunter Arbeiten meines Lieblingsmanieristen Marten de Vos. Und Gustave Flaubert hat drei Jahre vor seiner Ägyptenreise die "Versuchung des Heiligen Antonius" zu schreiben begonnen und immer wieder neu bearbeitet. Die Versuchung durch die Königin von Saba, wie sie Flaubert ausmalt, hat eine hübsche Parallele in der Versuchung eines christlichen Märtyrers, wie sie Hieronymus im Vorspann zu seiner Vita des Paulus schildert. Da waren zwei Sprachkünstler am Werke.

Doch nach wie vor ist die vergleichsweise biedere Vita Antonii des Athanasius von Alexandrien grundlegend für das Verständnis des Lebens der Eremiten in Ägypten und des Rückzugs so vieler Mönche in die Wüste. Athanasius verfasste dieses Sendschreiben an die lateinischen Brüder im Westen des römischen Reiches um das Jahr 357.<sup>3</sup>

### **Wandel eines Ideals und "Große Weigerung" auf koptisch**

Für den Rückzug in die Wüste habe ich in der Literatur zwei Erklärungen gefunden. Michael Fuhrmann schreibt in dem Nachwort zur Übersetzung der Paulus-Legende des Hieronymus, dass mit den Toleranzedikten der Jahre 311-313 das christliche Ideal gewechselt habe. Mit diesen Edikten "verschwand eine das christliche Bewusstsein beherrschende Figur, der Märtyrer, und mit ihm ver-

<sup>3</sup> In einem umfangreichen Auszug dokumentiert im Anhang zu Ema Brunner-Traut: Die Kopten. Leben und Lehre der ägyptischen Christen in Geschichte und Gegenwart. München, 3. erw. Auflage, 1991, S. 94-120

schwand der Tod für den Glauben als der sicherste Weg, das ewige Seelenheil zu erlangen. So erklärt sich, dass die Askese - gewissermaßen als Martyriumersatz - im Laufe des 4. Jahrhunderts stark an Terrain gewann."<sup>4</sup> Emma Brunner-Traut, Autorin einer weit verbreiteten Einführung in die Geschichte und Theologie der Kopten, hat neben der religiösen auch noch eine materialistische Deutung für den Zug in die Wüste im 4. Jahrhundert. Die steuerliche Ausbeutung durch Rom und die griechischen Großgrundbesitzer war so bösartig, dass die in die Wüste Ziehenden buchstäblich nichts zu verlieren hatten als die Ketten der Schuldknechtschaft. "Vom Standpunkt des römischen Staates aus, der damals schon an seinen äußeren Grenzen bedroht war, ist das Phänomen der Emigration innerhalb des Landes von Tausenden und Abertausenden, die weder Steuern zahlten, noch Verwaltungsdienste taten, noch Nachkommen hatten, ja keinerlei Leistung für den Staat erbrachten, äußerst peinlich. Die Härte der Römer gegen ihre ägyptische Provinz wurde hier mit einer Art großer Verweigerung beantwortet."<sup>5</sup> Ob Herbert Marcuse um dieses Vorbild wusste, als er in seiner Schrift über den eindimensionalen Menschen in den 60er Jahren der APO-Generation die "große Weigerung" empfohlen hat?

### **Sankt Antonius findet eine Quelle in der Wüste**

Wir fahren durch die Wüste zum St. Antonius Kloster. Davor Unterkünfte für mehrere Buslandungen von Touristen. Diese fehlen jedoch. Wir treffen nur zwei junge Frauen aus Deutschland mit hoch gepackten Rucksäcken. Sie wurden von den Mönchen bereits versorgt, aber um Zeit zu sparen, wollen sie nicht auf den morgigen Linienbus warten, sondern mit uns zum Roten Meer fahren. Eigentlich schade. In unserem Führer wird eine Wanderung über das Gebirge zum St. Paulus Kloster empfohlen. Da hätten sie nun mit unserer Transport-Hilfe für die schweren Rucksäcke auf den Spuren des Antonius wandern können. Eine einsamere und doch geschichtsträchtigere Wanderung kann man sich kaum vorstellen. Doch ohne geländekundige Führung wäre es wohl kaum möglich, wie ein Antonius durch die Wüste zu eilen, um den alten Paulus noch lebend vorzufinden. Doch ich notiere diese Wanderempfehlung; vielleicht kommen unsere Kinder oder Enkel einmal an diesen Ort und machen sich auf den Weg durch Wüste und Vorgebirge.

Das Antonius-Kloster, das in seiner ursprünglichen Gestalt zerstört wurde, ist heute eine malerische Anlage mit Kuppelbauten, Palmen und einem sorgfältig bewässerten, tief gelegenen Garten. Wir besuchen die reichlich fließende Quelle, und Pfarrer Richter liest dazu einen passenden Psalm.

*Du lassest Brunnen quellen in den Gründen,  
dass die Wasser zwischen den Bergen hinfließen,  
dass alle Tiere auf dem Felde trinken*

<sup>4</sup> Christen in der Wüste. Drei Hieronymus-Legenden. Übersetzt und erläutert von Manfred Fuhrmann. Zürich und München: Artemis Verlag, 1983, S. 84

<sup>5</sup> (Anm. 3), S. 41-42

*und das Wild seinen Durst lösche. (Ps. 104,10-11)*

Das kühle Quellwasser, das ich koste, muss von weit her kommen. Man stelle sich vor, wie ein Tropfen Wasser seine unterirdische Bahn unter Wüsten und Gebirgen sucht, um hier an die Oberfläche zu kommen und den ersten Eremiten am Leben zu erhalten!

Die Behauptung, dass Antonius der erste Eremit war, ist in der Literatur umstritten. Der Witz an der möglicherweise von Hieronymus erfundenen Legende des Hl. Paulus ist gerade, dass Hieronymus suggeriert, dass Antonius in Paulus ein Vorbild gefunden habe. Die Legende des Hieronymus ist ein Kleinod der Erbauungsliteratur, und man muss Manfred Fuhrmann dafür dankbar sein, dass er sie in einer einfühlsamen und doch der frommen Ironie nicht entbehrenden Übersetzung uns Nachgeborenen vorgelegt hat. Wenn ich die Legende nur dabei gehabt hätte! Sie in der eleganten Sprache des gebildeten Rhetors Hieronymus vorzulesen, wäre eine schöne Ergänzung unseres Besuchs in den beiden Klöstern gewesen. Ich füge sie diesem Tagebuch in einem Anhang bei, gewissermaßen als Entschädigung für die vergrößerten Fassungen, die unsere Führer in den Klöstern hervorbrachten.<sup>6</sup> Im miserablen Deutsch oder Englisch der Fremdenführer wirken die Heiligen-Legenden so blöde wie die obligatorischen Anekdoten vom "Alten Fritz", mit denen ich bei Führungen in Berlin und Brandenburg regelmäßig belämmert und in antifridizianischen Ingrimms versetzt werde.

### **St. Paulus Kloster**

Doch, ich darf nicht generalisieren. Die Führung durch den Stellvertreter des Abtes im Antonius Kloster war freundlich und entbehrte auch nicht des monastischen Geistes. Im Kloster leben zurzeit 30 bis 40 Mönche. Unser Führer freute sich auch über das von Manfred Richter überreichte Gastgeschenk der christlichen Brüder und Schwestern aus Deutschland und er verklärte uns dann noch eingehend die Besonderheiten des aus Leder geflochtenen Antoniuskreuzes. Die zwölf weißen Punkte an den Enden des Kreuzes erinnern an die zwölf Apostel Jesu und die vier weißen Kreise um das Zentrum des Kreuzes erinnern an die vier Evangelien. Im Touristenshop wurde jedoch nur die Plastikversion angeboten.

So richtig geärgert habe ich mich eigentlich nur über die Führung im Paulus Kloster durch ein kräftiges Mannsbild, das seine Kutte wohl gerade noch daran hinderte, den beiden Tramperinnen in den Po zu kneifen. Die Art und Weise wie er die Paulus-Legende verbraten und uns durch das vergammelte ursprüngliche Refektorium geführt hat, offenbarten zumindest die Abnutzungserscheinungen, die wohl bei allen Fremdenführern nach einiger Zeit auftreten, aber hier in einem besonders auffallenden Kontrast zum Habit und zum Inhalt des Berichteten standen.

Wir bekamen die anderen Mönche nicht zu sehen, weil sie mal wieder am Psalmodieren waren. Vielleicht war ich zu müde oder das Kloster machte tat-

---

<sup>6</sup> Paulus, der erste Eremit. (Anm. 4), S. 7-21

sächlich einen etwas verwahrlosten Eindruck - zumindest im Vergleich mit dem Antonius-Kloster -, jedenfalls regte sich in mir lutherischer Widerwillen gegen die Möncherei. Dabei wurde uns glaubhaft berichtet, dass auch hier in jüngster Zeit eine größere Zahl neuer und durchweg hoch gebildeter Mönche hinzugekommen sei. Anstoß nahmen aber nicht nur ich, sondern auch mehrere Frauen in unserer Gruppe an dem verwahrlosten Klostergarten, in dem es keine gepflegten Beete und schon gar keine Blumen gab, dafür aber einige kaputte Möbelstücke und sonstiger Müll herumlagen. Einige erklärten jedoch auch dies mit monastischen Idealen, zu denen eben auch die heilige Schlamperei gehöre. Na bitte. Das muss ich mir für den Hausgebrauch merken, wenn Ruth mal wieder für mehr Ordnung in meinem Arbeitszimmer plädiert und ich dann darauf verweise, dass die Papierberge in ihrer Schichtung bei archäologischem Vorgehen einer gewissen Ordnung nicht entbehrten.

### **Ohne Umweg: Vom Kloster direkt ins Paradies**

Tief in der Nacht treffen wir am Roten Meer in dem Feriendorf "Safaga Paradise" ein. An die Versuchungen und Erwartungen des Heiligen Antonius hat bei diesem Paradieses-Angebot für Pauschalreisende bestimmt niemand gedacht. Unser Paradies besteht aus einstöckigen, weiß getünchten Reihenbauten in dem pseudoarabischen Touristendesign, das man vermutlich von Marokko bis Ägypten in all den Ferienobjekten vorfinden wird, die den Geschmack ihrer Kunden zu treffen suchen. Der erfreulichste Beitrag zur Landeskultur ist dabei noch, dass den Touristen zuliebe hier mehr Bäume gepflanzt werden, als die Wasserknappheit plausibel erscheinen lässt. Ruth und ich schlafen herrlich und freuen uns auf den Anblick des Meeres am nächsten Morgen.

Safaga – Luxor. Mittwoch, 7. April 1993

### **Nur wenige Stunden am Roten Meer**

Damit wir am Roten Meer nicht nur übernachten, sondern es auch noch zu sehen bekommen, stehen Ruth und ich noch vor dem Wecken auf und gehen ein paar Schritte am flachen Sandstrand des Feriendorfes entlang. Ruth findet klitzekleine Muscheln und Korallenästchen. Ferien wollte ich hier eigentlich nicht machen, es sei denn, es gäbe unter Wasser viel zu sehen. Der Strand selbst ist ziemlich öde. Es fehlt jede Vegetation, da alles Wasser über das Gebirge gepumpt werden muss. Rotbraun steigt es einige Kilometer hinter dem Strand empor.

### **Jesus über Geistesgegenwart in Extremsituationen**

Bei der Morgenandacht in Strandstühlen am Roten Meer liest Pfarrer Richter aus dem Markus-Evangelium diejenigen Verse, in denen Jesus seinen Jüngern zusagt, in Extremsituationen würden ihnen auch ohne Training die richtigen Worte eingegeben werden. "Wenn sie euch dann hinführen werden, um euch zu überantworten, so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket auch nicht zuvor: sondern was euch zu der Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's

nicht, die da reden, sondern der heilige Geist." (Markus 13, 11) Das ist wohl wahr, und diese Sätze muss ich künftig bei der Grundausbildung in gewaltfreie Konfliktaustragung noch berücksichtigen und eben auch zitieren. Doch solches Vertrauen auf den heiligen Geist sollte einige Übungen im Reagieren auf aggressives oder hinterlistiges Anreden nicht ausschließen.

Zum Abschluss singen wir fünf Strophen des Liedes "Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit!"

### **Sand im Gebirge**

Nicht weit von Safaga fahren wir entlang einer Wasserleitung über das Gebirge zurück zum Nil. Weil hier nie Regengüsse erodiertes Material zu Tale tragen, ergibt sich eine mir bislang völlig unbekanntes Gebirgsformation. Die Täler zwischen den hochragenden Felsen sind mit Sand gefüllt. Der Sand bildet Hochebenen. Die Gesteinsbrocken ragen wie kolossale Monumente in den Himmel. Aus der Ferne beobachten wir einige schwarz gekleidete Beduinen mit ihren Ziegen und Schafen. Wir sehen nicht, was diese überaus genügsamen Tiere fressen könnten. Vom Bus aus sind nur einige stachlige Büsche zu erkennen. Einmal abgerissen treibt der Wind sie wie poröse Kugeln über die Hochebenen. Nur an den Pumpstationen der Wasserleitung sieht man auch saftiges Grün. Auch die Beduinen folgen den Wasserleitungen und siedeln sich in deren Nähe an.

### **Eine öde Pause in Luxor, fern der Nilpromenade**

In Luxor machen wir Mittagspause, doch ohne irgendetwas besichtigen zu können. Einige wollen Geld tauschen, andere Souvenirs einkaufen. Ateef, unser Führer, lädt uns vor einem riesigen Andenkenladen ab, wo er sofort Gast des Hauses bei einem erfrischenden Getränk ist. Mich ärgert, dass wir abgesetzt werden, wo Ateef Provisionen winken und nicht an der Nilpromenade, wo Ruth und ich gerne spazieren gegangen wären, einen Happen zum Essen gekauft und vielleicht Felucken gezeichnet hätten. So kaufe ich zwei Flaschen Pepsicola von einem Jungen, der die Limonade in einem Eimer mit sich herumschleppt. In dem Wasser des Eimers schwimmen noch einige Eisbrocken, so dass die Plärre erträglich schmeckt. Wir knabbern dazu einige Scheiben Knäckebrot aus Deutschland, was sich bei unseren rumorenden Gedärmen auch empfiehlt. Unsere Gastgeber in El Menya hatten uns zwar gesagt, dass sie den Salat gut gewaschen hätten, aber der gute Wille hatte wohl nicht ausgereicht. Ich greife vorsichtshalber zu der Medizin für empfindliche Kindermägen, die mein Bruder Manfred mir auf die Reise mitgegeben hat. Sie sollte mich vor Schlimmerem bewahren und sie hat dann im Verlauf der Reise auch noch einer anderen Mitreisenden geholfen.

Die Mittagspause zwischen neu gebauten Hotels und Warenhäusern war vertane Zeit, und gerade auf die Zeit achten wir, weil für den heutigen Tag eigentlich eine Fahrt bis Abu Simbel im Reiseplan steht. Doch uns ist schleierhaft, wie wir diese Strecke heute noch zurücklegen und rechtzeitig auf dem Nilschiff, das für uns gebucht ist, eintreffen sollen. Hier muss ein Planungsfehler vorliegen,

der sich vielleicht damit erklären lässt, die wir anders als ursprünglich vorgesehen, Assiut, die Hochburg der Fundamentalisten, weiträumig umfahren haben.

### **Nilaufwärts nach Assuan**

Wir fahren nun etwa fünf Stunden auf dem westlichen Ufer des Nil in Richtung Assuan. Der bebaute grüne Streifen wird schmaler. Gelegentlich fahren wir auch über nackten Fels oder durch palmenlose Ortschaften, in denen alles bebaubare Land am Ufer genutzt wird. Hier scheint man auch Nubier, die durch den Bau des Assuan-Staudamms vertrieben worden waren, angesiedelt zu haben. Die Dörfer sind besonders ärmlich, wirken leblos. Das mag auch an der Mittagshitze liegen.

### **Auch die Armen gedenken ihrer Toten**

In einem Dorf beobachte ich trauernde Frauen in schwarzen Gewändern, die einen Verwandten in eine kleine Totenstadt getragen haben. Man trauert hierzu-lande 14 Tage, möglicherweise ununterbrochen. Wir Touristen fahren nur vorüber. Man spricht von Fellachen. Das sagt gar nichts. Doch ihren ihren Verwandten und Freunden waren die Toten wichtig, bedeuten sie einen Verlust. Die Trauernden verbinden mit ihnen Tausende von lebhaften Erinnerungen, so wie auch in uns im Gedanken an verstorbene Freunde und liebe Verwandte, gar die Eltern immer wieder neue Erinnerungen hochsteigen.

Ich wüsste gerne, woran man sich hier im Niltal erinnert, wenn ein Mensch gestorben ist. Große Taten, die man einst in Stein gemeißelt oder heute wenigstens in der Zeitung berichtet hätte, haben sie bestimmt nicht aufzuweisen, und doch gilt für jeden von ihnen, wie dies Pfarrer Schönfisch in einer Predigt kürzlich formuliert hat: Jeder ist Gott wichtig und keiner wird von ihm vergessen. Das haben der Islam und das Christentum gemeinsam: die unmittelbare Beziehung zu Gott. Es bedarf im Unterschied zur altägyptischen Religiosität keiner Priesterschaft und keiner materiell fassbaren Erinnerungen, keiner mumifizierten Gegenstände und Denkmäler. Die 14-tägige Trauer der schwarzen Frauen am Rande der Straße genügt. Die Gedanken der Trauernden sind stärker als Felsengräber. Vielleicht ist diese unmittelbare Gotteskindschaft der tiefere Sinn des leeren Grabs in der Osterbotschaft.

Auch Ruth, die neben mir am Fenster sitzt und welcher die ständige Zugluft und die Verspannung ihres Nackens zu schaffen machen, versucht die vielen raschen Eindrücke in sich aufzunehmen und in ihrem grünen, kleinen Ringbuch festzuhalten. Da ich dies versäumt habe, zitiere ich für den Rest der heutigen Fahrt ihre Notizen.

*"Hinter Luxor werden neben Zuckerrohr vor allem Bananen angebaut. Unser Führer Ateef kauft am Straßenrand eine größere Anzahl der kleinen, grünen Früchte und verteilt sie an uns. So klein sie auch sind, sie sind sehr aromatisch. Sie schmecken gut. Das möchte Ateef hören, und es stimmt auch.*

*Wir passieren eine Zuckerfabrik. Daneben ein Güterbahnhof. Auch Lastwagen transportieren Zuckersäcke. Die zweispurige Nilstraße ist stark befahren.*

*Die Landschaft wird bergiger. Wir müssen auch mal das Niltal verlassen und zwischen Felsen und Sand fahren. Die Häuser werden an die Hänge angebaut. Der Verputz ist zum Teil geweißt. Besonders kräftige Farben werden für Haustüren und Fensterrahmen verwendet."*

Die Impressionen einer solchen Busfahrt sagen doch manches über Land und Leute, werden uns in Zukunft unterbewusst die Berichte, die wir über Ägypten lesen werden, illustrieren. Doch die lange Fahrt in dem engen Bus war unbequem, und die Reisegesellschaft Tourismond hat uns mit ihrem Versprechen eines modernen Busses getäuscht. Ich mache mir Sorgen wegen der Bandscheiben Ruths. Sie beklagt sich zu Recht über die niedrige Rückenlehne, den fehlenden Platz für ihre langen Beine: "Ich sehne mich danach, den Körper mal lang gestreckt hinlegen zu können."

### **Mit der Felucke nach Kitchener Island**

In Assuan erwartet uns nun ein luxuriöses Hotelschiff, die erst zwei oder drei Jahre alte "Horizon". Alles an ihr spiegelt sich, glänzt oder ist mit Teppichen belegt und ausgepolstert ist. Wir erhalten eine helle, bequeme Kabine mit modernem Duschbad und Betten, in denen sich Ruth wie gewünscht ausstrecken kann.

Es ist schon später Nachmittag. Doch hungrig, wie die meisten sind, muss noch Mittag gegessen werden, bevor wir dann mit einer Felucke zum botanischen Garten auf Kitchener Island fahren. Diese Segelfahrt ist für mich der romantische Höhepunkt der Reise. Sie geht vonstatten, wie ich mir dies nach dem Bildern Max Slevogts ausgemalt hatte. Und tatsächlich steht wie auf dem berühmten Gemälde in der Dresdener Galerie ein Fellachenjunge im blauen Gewand an der Spitze der Felucke und geht dem Steuermann zur Hand.

In der Felucke mit dem weiten dreieckigen Segel findet unsere ganze Gruppe Platz. Unter dem Druck des Windes legt sich das Boot schräg beim Hinübergleiten zur tropisch bewachsenen Insel, auf der uns lautes Vogelgekreische empfängt.

Auf den Stufen des Landeplatzes bestürmen Verkäufer wohl duftender Holzketten uns letzte Gäste, und in ihrer Hochstimmung lassen sich auch viele von uns für ein paar ägyptische Pfund damit behängen. Doch es ist schon spät. Ich möchte mit den letzten Sonnenstrahlen noch einige Photos vom Nil machen und löse mich mit Ruth rasch aus der Gruppe und eile durch dieses gewaltige Gewächshaus unter freiem Himmel, in dem Palmen in höchste Höhen wachsen und im Unterholz von Blüten überströmte Büsche stehen, roter und weißer Oleander, dunkelrote und gelbe Malven. Wir sehen die Vögel nicht mehr, aber sie sind da. Das Gewirr der Rufe einer weißen Reiherart übertönt alles andere. Dann sehen wir hoch in einem Palmen einen ganzen Schwarm weißer, taubengroßer Vögel sitzen.

Hier auf dieser Insel hätte ich stundenlang verweilen und die Bäume am Inselhang und das jenseitige Ufer malen mögen. Doch es wird immer dunkler. Wir müssen zurück zur Felucke, die im rasch verdämmernden Licht in den Nil hinaus gleitet. Ich atme durch, horche noch einmal zur Insel hinüber und will diese



Fahrt nie vergessen. Ich schaue zu dem Jungen an der Spitze des Bootes. Ob er hier alt werden oder sich auch nur einstmals als alter Mann im Hochhaus einer Großstadt an diese abendlichen Überfahrten mit seinem Vater oder Onkel erinnern wird?

Assuan – Kon Ombu – Edfu. Gründonnerstag, 8. April 1993

### **An Deck unseres Luxus Schiffes**

Bereits um 5.30 Uhr, kurz nach Sonnenaufgang stehe ich als erster und einziger auf dem Oberdeck der "Horizon", die um 3.30 Uhr in Assuan abgelegt hat. Bis auf fünf Zurückgebliebene ist unsere Gruppe um 2 Uhr mit dem Bus nach Abu Simbel aufgebrochen, um dort bei Sonnenaufgang anzukommen. Sie werden im Bus unserem Schiff folgen. Sie hoffen, uns in Edfu wieder einzuholen.

Ruth ist wegen ihres starken Schnupfens nun doch hier geblieben. Ich wollte von vornherein vom Schiff aus die Uferlandschaft genießen, Segelschiffe zeichnen und mit dem Fernglas nach unbekanntem Vögeln Ausschau halten.

Die "Horizon" ist ein komfortables Schiff, und Ruth und ich luxurieren auf dem Oberdeck, räkeln uns in den Liegestühlen, strampeln im Whirlpool und wickeln uns in riesige Frotteetücher. Doch am liebsten stehe ich an der Reling und beobachte die Fischer, die von Ruderbooten aus mit langen Stangen aufs Wasser klatschen, um Fische in ihr Netz zu treiben.

Das Wasser des Nil wird überall elektrisch die zwei bis drei Meter hohe Uferböschung hoch gepumpt. Ansonsten sehe ich keine modernen landwirtschaftlichen Maßnahmen. Die Bauern sind auf ihren kleinen Eseln unterwegs und arbeiten von Hand. Der Anbau von Zuckerrohr und Bananen überwiegt.

### **Kom Ombo**

Noch vor dem Frühstück haben wir um 7 Uhr in Kom Ombo angelegt. Verehrt wird ein Gott mit Krokodilskopf. Doch Krokodile gibt es am Nil seit langem nicht mehr. Die Spezialität der hiesigen Priester war die ärztliche Behandlung. Ruth fotografiert für ihre Freundin Heike Luther, eine Hebamme, eine Schwangere auf den Gebärstuhl, den ein Relief nebst chirurgischen Instrumenten zeigt. Auf einem anderen Relief ist ein Kalender zu erkennen. Doch ich gebe mir keine Mühe, ihn zu verstehen.

Solche profane priesterlichen Dienstleistungen wurden im Tempel mit spiritistischer Effekthascherei kombiniert. Der Hohepriester gelangte durch einen unterirdischen Gang unter die Tempelhalle und verkündete dann unsichtbar aus der Tiefe, was ihm an göttlichen Mitteilungen tunlich erschien.

### **Edfu**

Wir fahren weiter zum nächsten Tempel Edfu. Dieses Programm ist touristische Routine. Überall erhältliche Bildbände illustrieren und informieren. Soll man sich hier überhaupt noch Notizen machen, selbst fotografieren? Gibt es hier noch individuelle Eindrücke und Reaktionen? Das hat sich schon Flaubert ge-

fragt, als er vor 150 Jahren Ägypten bereiste. "Steine, die so viele Menschen beschäftigt haben, die von so vielen Menschen schon besichtigt wurden, schaut man sich nicht ohne Vergnügen an. Wieviele Bourgeois haben nicht schon ihre Blicke zu ihnen erhoben! Jeder hat seinen kleinen Spruch von sich gegeben und ist dann weiter gezogen."

Unterwegs nach Edfu versuche ich Felucken zu zeichnen, aber der Wind weht meine Zeichnung davon, was mich mehr amüsiert als ärgert.

Der Tempel von Edfu liegt nicht direkt am Ufer des Nil. In Kom Ombo war diese Randbebauung nur möglich gewesen, weil der Tempel auf eine Anhöhe (Kom) gebaut und so vor Überschwemmungen bewahrt werden konnte. Hier steigen wir in eine Pferdekutsche, die noch aus der englischen Kolonialzeit stammen könnte.

Der Tempel wurde unter den Ptolemäern erbaut, die sich wohl nur noch aus Staatsraison mit dem alten Kult identifizierten. Doch es ist die am besten erhaltene Tempelanlage Ägyptens und weist in ihrem konservativen Opportunismus alle typischen Merkmale auf. Die Hauptaufgabe dieser Kultstätte waren Fruchtbarkeitsfeierlichkeiten, bei denen sich ein Götterpaar aus Unter- und Oberägypten zu einer Art Hochzeit trafen und dafür auch eine Nacht lang ins Himmelbett durften.

So gut die Anlage auch erhalten ist, die Gesichter der Götter sind doch häufig nicht mehr zu erkennen. Die Glaubenszuversicht der Christen war wohl nicht so stark, dass sie hätten darauf verzichten können, den Götzen der Vergangenheit die Visage zu zerhacken.

### **Seth, der böse Onkel, in Gestalt eines Nilpferdes**

Dabei sind die mythologischen Hochzeiten und Kämpfe der Religionen einander gar nicht so unähnlich. Auch bei den alten Ägyptern rang das Gute mit dem Bösen. Im Falle von Edfu kämpft Horus (der Gott mit dem Falkenkopf) gegen seinen bösen Onkel Seth. Horus sticht auf Wandreliefs an der Außenmauer immer wieder nach dem bösen Onkel in Gestalt eines zunächst eher klein geratenen Nilpferds. Es gelingt ihm auch im Verlaufe dieses comic strips den Onkel auf den Rücken zu werfen und in den Bauch zu pieken, doch siehe da, das Nilpferd erholt sich, kommt auf die Beine und ist größer denn zuvor.

### **Schöne Worte zur Ansiedlung vertriebener Nubier**

In Edfu holen uns die Abu Simbel Fahrer tatsächlich wieder ein, erschöpft doch befriedigt, weil sie gerade vor Sonnenaufgang bei diesem von deutschen Archäologen und Ingenieuren vor der Überschwemmung geretteten und im Trockenen neu errichteten Tempel eingetroffen waren.

Im Unterschied zum geretteten Tempel ist den Nubiern, die in dem vom Assuan Staudamm überschwemmten Gebiet gesiedelt hatten, übel mitgespielt worden. Sie wurden entschädigungslos enteignet, und bei der Wiederansiedlung soll erst Sadat ihnen geholfen haben. So berichtet unser Führer Ateef, der sich als

Freund der Nubier bezeichnet. Unser von unbenannten Autoren verfasste, in Italien von Bonechi verlegter illustrierter Führer beschönigt diese Vertreibung: "Mindestens hunderttausend Nubier haben sich auf diesem neuen Grund und Boden (in der Umgebung von Kom Ombo) niedergelassen und neue Arbeitskräfte zur Feldarbeit beigesteuert. Die neuen Gastdörfer bekamen die Namen der verlassenen und überschwemmten: Kalabsha, Amada, Abu Simbel..." Vielleicht wäre es besser gewesen, wir hätten ins Niltal Widerstandsforscher und Ökologen geschickt anstelle von Archäologen und Ingenieuren!

Ich bin zufrieden damit, dass ich nicht mit den anderen nach Abu Simbel gefahren bin. Der pharaonische Protzbau, der vor allem der Einschüchterung der Besiegten diene, war mir von vornherein zuwider, und die schönste Nilstrecke haben wir heute in aller Frühe kennen gelernt. Bald stauen sich vor einer Schleuse die vielen, wenn auch kaum mit Passagieren ausgelasteten Nilschiffe, die zwischen Assuan und Luxor verkehren.

Nach Sonnenuntergang versammeln wir uns im Disco-Raum der "Horizon" zu einer Agape-Feier mit symbolischer Waschung von Armen, Händen und Gesicht und einer Salbung mit wohlriechendem Öl. Manfred Richter mildert die harten Worte der Gemeinde über Judas, hat er doch am Abendmahl teilgenommen.

Esna – Luxor. Karfreitag, 9. April 1993

### **In Esna**

In meinen Unterlagen über das koptische Christentum hatte ich nach einer Darstellung der Kreuzigung Jesu gesucht, nahezu vergebens. Im Bischof Kloster in Wadi El Natrum gibt es eine Ikone, welche die Kreuzigung zeigt, aber die koptische bildende Kunst scheint eine solch intensive Darstellung des Leidensweges Christi, wie sie für die europäische Graphik des 16. Jahrhunderts typisch ist, nicht zu kennen. Das koptische Kreuz ist weniger ein Marterinstrument denn eine Intarsie, ein Zierstück. Doch die Karwoche ist auch für die Kopten eine ernste Zeit der Besinnung, aber es wundert mich, dass der Leidensweg Jesu bei den Kopten, welche das asketische Mönchtum erfunden haben, zumindest keine augenfällige Rolle spielt. Es scheint keine Kalvarienberge zu geben.

Wir haben gestern Abend in Esna angelegt und besuchen heute als erstes zu Fuß den mitten im Dorf gelegenen Tempel des Khnum, eines Gottes mit dem Widderkopf, der - laut Führer - "die Menschen auf seiner Drehscheibe modellierte und darum auch als Beschützer der Töpfer gilt". Auch dieser Tempel wurde wie der Tempel in Edfu von den Ptolemäern errichtet. Von besonderem Interesse sind die Deckenverzierungen mit Tierkreissymbolen und anderen Szenen der Astronomie. Wir haben hier einen Tempel vor uns, der in lebhaften Farben und Szenen die magischen Vorstellungen wiedergibt, welche die Zeitgenossen der ersten Christen hatten.

Ich habe dies erst nachträglich im Reiseführer gelesen, hatte aber auch schon von mir aus einen Versuch gemacht, die Decke mit den Sternzeichen zu fotografieren. Ansonsten hat es mir ein einfaches Relief mit Fischen, Vögeln und Papy-

rosstauden angetan. Ein Glück für die Archäologen war, dass dieser Tempel zum großen Teil unter Schlamm begraben lag. So konnten die unteren Partien unbeschädigt von christlichem Eiferern ausgegraben werden. Wie hoch der Schlamm reichte, könnte man heute noch erkennen, wenn man auf einer Leiter zu den Kapitelen der Säulen nach oben klettern und dort oben die Namen der Soldaten Napoleons entziffern würde. Auch dies muss ich natürlich unserem Führer glauben. Ich will diese Geschichten nicht weiter notieren, weil ich annehme, dass sie schon im alten Baedeker stehen und bei all seinen Nachfahren zu lesen sind.

Auf dem Hin- und Rückweg kommen wir durch den Bazar von Esna. Einige kaufen Schals, einer sogar ein weißes Gewand in der Form der nubischen Kaftans. Für den täglichen Gebrauch wird dieses Gewand jedoch aus fester Baumwolle geschnitten. Grau-blau gefärbt ist solch ein Kaftan für Schmutz weniger empfindlich. Ich mag die voluminösen, tiefen Taschen, einfach zugänglich durch einen Schlitz an der Seite des Gewandes. Ja, mir gefallen diese traditionellen Gewänder, doch die Einheimischen würden es bei steigendem Einkommen wahrscheinlich vorziehen, wie in Unterägypten Hose, Hemd und Pullover zu tragen.

Die Wartezeit an der Schleuse wollten wir nutzen, um mit dem Bus nach Luxor zu fahren. Doch unser Bus verliert Öl, und eine stundenlange Reparatur scheint erforderlich. Ein Glück, dass dieses Malheur nicht auf der Fahrt nach Abu Simbel passierte.

Als die Droschkenkutscher wittern, dass das Geschäft des Jahres auf sie zukommen könnte, beginnen sie sich um die Stellplätze in unserer Nähe zu streiten. Aus Esna, entlang der Uferstraße kommen weitere Droschken mit Peitschenschwung heran geprescht. Unbeeindruckt von diesem Kampf geht ein uralter Nubier in seinem zerschlissenen Gewand - wahrscheinlich halb blind - seiner Wege - immer entlang der Ufermauer. Ob es noch jemanden gibt, der ihn durchfüttert, sich gelegentlich um ihn kümmert? Das soll hier so sein, aber wie er so ganz langsam, einen Schritt um den anderen an uns vorübergeht, sehe ich ihn am Rande des Grabes, nach einem langen Leben, das er fast vergessen hat. Er scheint uns Touristen und die streitenden Kutscher überhaupt nicht wahrgenommen zu haben. Ich blicke ihm hinterher, wie er sich langsam entfernt. Dann eile ich ihm nach, drücke ihm Geld in die Hand. Er lächelt nicht, er sagt nichts, er schaut mich an, sieht mich, geht weiter seinen Weg. Merkwürdig. Ich denke an das so ganz andere Verhalten der Kinder von Tell el Amarna. Dabei war er auch einmal jung.

### **Im Fiaker zu einem Kloster auf dem flachen Lande**

Wir füllen die aufgereihten Pferdedroschken jeweils zu viert. Das ist zu eng, aber es verlangsamt die Fahrt. Und das ist gut, weil wir auf diese Weise dichter bei den Menschen sind als je zuvor. Die Auslagen der Straßenhändler und der Bauern, die ihre Ernte auf dem Boden ausbreiten, sind zum Greifen nahe. Doch alle meine Fotos, die ich auf der Fahrt durch die staubigen Straßen mache, missraten, weil ich die Entfernung falsch eingestellt habe.

Wir verlassen Esna und fahren über Land. Der Nil hat hier ein weites Gebiet überschwemmt bzw. wird heute durch ein Kanalsystem zur Bewässerung der Felder geleitet. Ich sehe nur, dass Zuckerrohr und Gemüse angebaut werden. Früher wuchs auch hier Baumwolle. Mit daraus gewebten und bunt gefärbten Stoffen wurde in Esna gehandelt.

Unser Ziel ist ein Kloster, das mitten in dem Anbaugebiet, unter Eukalyptusbäumen und Dattelpalmen liegt. Emma Brunner-Traut hat es in ihrem Klosterplan nicht verzeichnet und ich habe mir den Namen auch nicht gemerkt. In Ruths Notizbuch steht "Opferkloster Narul".

Die außerordentlich beengte Fahrt im Fiaker belastete meine Hüfte. Ich erhole mich im Kloster - oder ist es heute nur eine Art Gemeindehaus? - unter einem großen Affenbrotbaum, während Manfred Richter nach einem Raum sucht, um dort die Leidensgeschichte Jesu zu lesen.

Auf der Rückfahrt darf ich auf der gepolsterten Bank des Fiakers etwas bequemer neben Frau Minkner sitzen. Ihr Mann war 18 Jahre Superintendent im Wedding und wir kannten uns aus der Synode. Er ist kurz nach seiner selbstgewählten Rückkehr ins einfache Pfarramt völlig überraschend mit 58 Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Es war während eines Urlaubs in Griechenland, und seine Frau kann jetzt natürlich keine solche Reise tun, ohne sich an diesen jähen Abschied nach einem schönen, ruhigen Tag und Abend zu erinnern.

Schließlich kommt auch die "Horizon" an die Reihe, und wir fahren durch die Schleusen. Es ist eine stundenlange Prozedur. Ich schlafe inzwischen und hoffe auf eine rasche Wirkung der Darm-Medizin, die mein Bruder Manfred mir aus seiner Kinderarztpraxis auf die Reise mitgegeben hat. Ich nehme zusätzlich eine Aspirin-Tablette und gehe dann früh zu Bett. Morgen steht uns in Luxor mit Besichtigungen beiderseits des Nils der anstrengendste Tag unserer Reise bevor.

Luxor (Theben). Karsamstag, 10. April 1993

### **Sightseeing im Tal der Könige**

In Luxor erhole ich mich vom Notieren der Sehenswürdigkeiten. Baedeker hat es gerichtet. Nur das Fotografieren mag ich nicht lassen. Die Enkel sollen es einst wissen: Oma und Opa waren hier.

Es ist für die Jahreszeit ungewöhnlich heiß. Wir setzen uns in den Schatten der Säulen und blicken nach oben und in die grelle Helligkeit der Vorplätze.

Ich genieße wieder die Fahrt über den Nil, auch wenn es nur eine moderne Motorfähre und keine Fellucke ist. Am Westufer erwartet uns ein neuer, wohltemperierter Bus. Gekühlt, hinter getönten Scheiben sitzend erreichen wir das sonnendurchglühte Tal der Könige. Welch eine Energie, welch phantasiebegabter Glaube an den Erfolg waren erforderlich, um hier fünf Jahre nach dem Grab des Tutenchamon zu suchen! Die Szenerie des Tales in der Verbindung mit der Erinnerung an die Schätze in den Museen ist fast beeindruckender als die Gräber selbst, die man nur im Eiltempo besichtigen kann.

Rasch weiter zum Tempel der Königin Hatschepsut, wohl eine der gelungensten Verbindungen von Bauwerk und Landschaft in der Geschichte der Architek-

tur. Unser Führer Ateef schwelgt in Königinnenstorys und findet dafür auch aufmerksame Zuhörerinnen. Ich habe nun mal eine biblisch fundierte Abneigung gegen kriegerische Pharaonen - unabhängig vom Geschlecht - und befasse mich darum lieber mit dem Fotografieren der Reliefs von skurilen Fischen, von zum Paket verschnürten Opferkühen, von braven Eseln und bunten Vögeln an den Wänden des Tempels, und im übrigen bemühe ich mich um ein hübsches Foto von Ruth vor den Stufen dieses Prachtbaus.

Im Tal der Adligen gibt es die edelsten Wandreliefs. Ruth und ich freuen uns, im Original das Ehepaar zu entdecken, das seit Jahren über unserem Bücherregal hängt und uns immer schon zu diesem Besuch in der Kammer der Erinnerungen in der Felsenwand eingeladen hat, ohne dass wir dies gemerkt hätten. Hier bei den dienstbaren Geistern zeigt sich Ägypten von seiner freundlichen Seite.

Doch zum Abschluss der Besichtigung hätte sich uns kein grausamerer Anblick bieten können: Im Tempel von Medinet Habu ließ sich der Pharaos Ramses III unseligen Angedenkens vor einem Haufen der abgeschnittenen Hände seiner Feinde darstellen. Ich weiß nicht, ob alle Geschichten unseres Führers stimmen, aber einen Haufen wurstähnlicher Gebilde erklärt er damit, dass sich der Pharaos über den Ehebruch seiner Frau mit einem Wachsoldaten so furchtbar geärgert habe, dass er der gesamten Wachmannschaft die Pénisse absäbeln ließ. Im roten Lichte der Abendsonne war das gesamte Bauwerk jedoch sehr eindrucksvoll.

So schlimm die Storys auch waren, nach rund viertausend Jahren vermögen sie einem den Appetit nicht mehr zu verderben. Unsere Reisegruppe setzt sich auf die Bänke eines kleinen Gartenrestaurants vor dem Tempeltor. Die meisten essen Tomaten, Schafskäse und Fladenbrot. Ruth und ich halten uns weiterhin an Knäckebrot und Cola.

Die Dorfkinder spielen Fußball auf dem mittlerweile leeren Parkplatz vor dem Tempel, allesamt barfuß. Zwei fünfjährige Mädchen freuen sich darauf, dass der Ball mal über das Spielfeld hinausfliegt. Dann rennen sie flink über den Schotter und schießen den Ball zurück. Gut plaziert. Sie hätten mitspielen können.

Als wir wieder am Nil ankommen, ist es schon dunkel, und keine Fähre mehr da! Der Bus hupt und hupt. Die Zeit verstreicht. In der Nacht soll der Zug uns nach Helwan bringen.

Schließlich kommt doch noch eine Fähre und zu guter letzt sitzen Ruth und ich in unserem Schlafwagen Marke Messerschmidt-Bölkow-Blohm, essen Hähnchen mit Spinat und genehmigen uns nach diesem heißen Tag eine Flasche ägyptischen Rosé.

Erstaunlich war ja nun doch, dass die Hüfte mir keine besonderen Schwierigkeiten bereitet hatte, war ich doch den ganzen Tag auf den Beinen gewesen. War es eine Folge der Hitze, des Aspirins oder der allmählich eintretenden Gewöhnung der Muskeln, oder war es vor allem das Hochgefühl, mich an einem der geschichtsträchtigen Orte der Welt zu bewegen?

Geschlafen habe ich in diesem Kabinett wenig, aber das lag vor allem daran, dass wir viel zu früh wieder geweckt wurden. An Träume erinnere ich mich nicht.

Helwan – Oase El Fayum. Ostersonntag, 11. April 1993

### **Wenn Palmsonntag und Ostern zusammenfallen: Im El Hammam Kloster**

Um 8 Uhr erreichen wir Helwan. Um 4.30 Uhr hat uns aus unerfindlichen, jedenfalls unchristlichen Gründen der Schaffner bereits geweckt. Manfred Richter geht mit einer Kerze durch die Wagen. Wir umarmen uns. Frohe Ostern! Er ist wahrhaftig auferstanden. Kein Totenreich. Keine Seelenwanderung. Und nicht der ganze Hokuspokus mit Ba und Ra und Tralala.

Für die Kopten ist heute erst Palm-Sonntag. Pfarrer Richter dirigiert unseren Bus - nach einem überflüssigem Stopp vor einem sogenannten Papyros-Museum, wo es auf echtem Papyros echten grellfarbigen Kitsch in großen Formaten, schön nach Motiven nummeriert und für teures Geld gibt - zu einem Kloster, in dem wir auf einen Raum zur Feier unseres Ostergottesdienstes hoffen.

Das El Hammam Kloster zur Heiligen Jungfrau Maria ist ein sonntäglicher Treffpunkt für viele koptische Familien aller Stände. Es gibt elegant Gekleidete und auch Kinder, denen der nackte Hintern beim Spielen unterm Vorhang durchguckt. Sie tragen Palmzweige mit ganz jungem Grün kunstvoll zu Motiven - z.B. einem Fisch – geflochten.

Der Ostergottesdienst unserer Gruppe ist natürlich eine Attraktion für die Kinder, die sich an den Fenstern unserer Kapelle die Nase platt drücken oder sich einfach zu uns stellen. Manfred Richter feiert den Ostergottesdienst mit Unterstützung von Lektoren aus unserer Gruppe nach koptischer Liturgie in einer etwas abgewandelten, protestantischen Ohren gemäßen Form.

### **El Fayum**

Um die Mittagszeit erreichen wir den Salzsee von El Fayum und steigen in einer von Russen erbauten Hotelanlage ab. Früher galt sie wahrscheinlich als nobel, mittlerweile ist sie ziemlich heruntergekommen. Sag mir, wo die Sternlein stehen! Hinzu kommt, dass Ruth und ich nicht im Hauptgebäude, sondern in einem Container untergebracht sind. Er wurde zur Erweiterung der Kapazität dem Hotel zur Seite gestellt. Wenigstens kann ich die Betten zusammenschieben. Das macht für ein Liebespaar nun schon mal zwei Sterne extra!

Außerdem hat das Alter der Anlage es mit sich gebracht, dass die Gartentische dicht überwachsen sind und das Dornröschengesträuch von Vögeln bevölkert wird. Hier lässt sich in der Mittagshitze Siesta halten. Ruth und ich sind jedoch neugierig und machen einen Spaziergang zum Nachbargrundstück, wo wir Anglern zuschauen, die mit Garneelen winzige Barsche fangen und diese allesamt in eine Plastiktüte stecken. Ich weiß nicht, wie sie diese Winzlinge schuppen, ausnehmen und braten wollen. Möglicherweise kommen die Fischlein, wie sie sind, ins heiße Öl, vergleichbar den Heuschrecken, die auf diese Weise auch zu Köstlichkeiten geraten sollen.

Wir kommen ins Gespräch mit einem der Angler und seinem Freund. Es sind Biologie-Studenten, die hier am See mit Fischzuchtexperimenten ihr Praktikum absolvieren. Sie zeigen uns auch die Fischzuchtanlage mit einer großen Menge Becken für die Zucht von Tylapia-Barschen. Von dieser Sorte hatte ich in Öko-Journalen der frühen 70er Jahre viel gelesen. Mag sein, dass sie sich für die ägyptischen Bewässerungskanäle eignen. Die Englischkenntnisse der Studenten reichen jedoch zu mehr als dem Austausch von Freundlichkeiten nicht aus, und ich habe auch den Eindruck, dass sie sich weniger mit der Fischzucht als vielmehr mit der Untersuchung von Nahrungsketten befassen.

El Fayum – Wadi el Natrun – Alexandria. Ostermontag, 12. April 1993

### **Morgenandacht am Salzsee**

Nach einer Andacht Pfarrer Richters auf der Terrasse des Hotels, die weit in den Salzsee ragt, sammeln wir uns am Bus zur Fahrt nach Alexandria. Vor dem Hotel hatte ein Korbwarenverkäufer ein reichhaltiges Sortiment aufgebaut. Wenn sein Angebot nicht so sperrig wäre, hätte er bestimmt mehr verkaufen können. Ihm hätte ich den Handelserfolg mehr gegönnt als den Kitschographen des Papyrosmuseums.

Wir benutzen eine Autobahn, die durch die Wüste führt. Die Klimaanlage ist ausgefallen. Allen perlt der Schweiß von der Stirn. Um die Mittagszeit halten wir an einer neuen Autobahnraststätte, die aus den USA oder Deutschland importiert sein könnte. Fast food. Doch Pizza, die wir bestellen in der Annahme, dass die Hitze des Ofens die Bakterien abgetötet haben dürfte, ist bereits ausverkauft und dem kalten Büffet trauen wir nicht. Ruth und ich kaufen an einem Stand zwei Pfund Mandarinen. Man kann die Frucht herausschälen, doch letztlich müssen wir dann doch mit unseren nicht gerade desinfizierten Händen die geschälte Frucht anfassen. Wir haben zwar alkoholisierte Frischhaltetücher dabei. Doch man mache sich keine Illusionen: Vor Dünnpfiff kann man sich nicht schützen. Man könnte sich allenfalls durch einen längeren Aufenthalt gegen diese Mikroben abhärten. Wenn man aber Pech hat, erwischt einen die Gelbsucht - und das merkt man dann erst einige Monate später. Mahlzeit!

### **Im St. Bischoi-Kloster (Wadi el Natrun)**

Wir biegen von der Autobahn nach links ab und kommen zu einem der bedeutendsten und größten Klöster der Kopten im Wadi el Natrun. Es ist umgeben von ausgedehnten Ländereien, die mit modernen Pump- und Verteilsystemen bewässert werden. Vor der Pforte des Klosters komme ich mit einem Lastwagenfahrer aus Griechenland ins Gespräch. Er will hier Frühkartoffeln einkaufen.

Wir werden von Dr. Damian, einem Mönch geführt. Er hat Deutschland studiert und war im Stuttgarter Katharinenhospital als Oberarzt tätig. Das Kloster hat eine größere Krankenstation mit drei weiteren Ärzten und einer Apotheke. Sie behandeln kostenlos und leben von Spenden.



Ruth kauft für Axel Wicke, der als Abiturient mit großem Abstand das jüngste Mitglied unseres Gemeindegemeinderates ist, ein koptisches Kreuz mit Einlegearbeiten aus Perlmutter. Das ist gutes Handwerk, aber es gibt auch jede Menge Kitsch. Amüsant finde ich Heiligenbilder als Puzzle. Dieses Genre ist noch entwicklungsfähig. Ich denke so an das Zusammenpuzzeln der Versuchungen des Heiligen Antonius.

### **Durch die Sümpfe des Nildeltas**

Bei der Weiterfahrt durch das Nildelta kommen wir durch weite sumpfige Gebiete. Im hohen Schilf haben sich Angler Standplätze gebaut. Wir beobachten vom Bus aus mehrere Angler, die Fische in der Größe unserer Bleie gefangen haben. Ich versuche durch das Fenster unseres Reisbusses diese eigenartige Sumpflandschaft zu fotografieren.

### **Ankunft im Plaza Hotel**

Noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wir Alexandria. Wir fahren vielleicht 6 km eine Strandstraße entlang, die auf der einen Seite von Hochhäusern gesäumt ist und auf der anderen Seite immer wieder Badegelegenheiten anbietet. Das Wasser ist erstaunlich klar. Nicht nur Angler, auch Taucher mit Harpunen sind unterwegs.

Diesmal steigen wir nun wirklich in einem Luxushotel ab. Ruth und ich erhalten eine Suite mit einem separaten Wohnzimmer. Wir blicken aufs Mittelmeer und beobachten bis zum Sonnenuntergang Fischer, die von kleinen Kähnen Netze auswerfen. Auch hier dasselbe Verfahren wie auf dem Nil. Einer schlägt mit einer Kugel, die er an einem Seil über dem Kopf schwingt, aufs Wasser.

Alexandria, Dienstag, 13. April 1993

### **Griechisch-römisches Museum**

In Alexandria beginnt der Tag mit dem Besuch des griechisch-römischen Museums. Leider sind für diesen Besuch nur 90 Minuten vorgesehen. Für die Münzsammlung von Philipp II über Alexander d. Gr. bis zu den Ptolemäern und der langen Reihe der römischen Kaiser bleibt keine Zeit. Ich werfe nur einen Blick auf die wunderschön erhaltenen Gold- und Silbermünzen, die uns möglicherweise über die Physiognomie der Herrscher mehr Aufschluss geben als die idealisierten Büsten.

Ich setze mich sofort vom Führer ab und halte selbständig Ausschau. Mich begeistert eine Fresko-Zeichnung von zwei Wasserbüffeln, die ein Schöpfrad drehen. Noch keine Perspektive, doch die Drehung kommt aus dem Raum. Welch schwungvolle Führung des Pinsels! Worauf mag der Zeichner geübt haben? Vielleicht beim Bemalen von Vasen und Tellern. Er zeichnet in durchgehenden, schwarzen Linien und laviert dann sehr frei, oder malt auch sofort mit breitem Pinsel Frosch und Vogel. Ein Meisterwerk der Graphik, doch leider gibt es nur eine blasse Fotografie, welche die schwungvolle Linienführung nur ahnen lässt.

Ansonsten finde ich großen Gefallen an einem schlafenden Eros und einer gleichfalls liegenden Venus, deren Köpfchen leider verloren gegangen ist. Es sind die kleinen Schöpfungen, welche sich von der vorgegebenen Norm der Aufträge lösen. Doch ich finde auch im Rahmen dieser Normen geschaffene und dennoch faszinierende Porträtköpfe. An einer Frauenbüste mit griechischem Profil und ägyptischer Haartracht lässt sich die Mischung von Griechischem und Ägyptischem besonders gut erkennen. Auch Gewandstudien könnte ich hier anstellen, z.B. zum Faltenwurf des Isisknotens. Ich konzentriere mich auf wenige Stücke, und doch verfliegt die Zeit. Und leider gibt es auch keinen schriftlichen Führer durch dieses Museum.

Wir fahren weiter zum Römischen Theater. Fotografieren ist hier teuer. So greife ich zum Skizzenblock. Doch mir fehlt jede Übung im perspektivischen Zeichnen. Da ich das Halbrund der Sitzreihen nicht zu skizzieren vermag, orientiere ich mich an einzeln stehenden Säulen und deute die Sitzreihen nur an. Im Schatten von Fächerpalmen blicke ich von oben auf das Orchester hinab.

### **Slums um die Säule des Pompeius**

Auf dem Weg zur Pompeius-Säule fährt unser Bus durch eine Gegend mit vielen Kleiderständen, die an Wochenmärkte in deutschen Kleinstädten erinnern. Die 28 m hohe Säule erhebt sich auf einem Hügel mitten in einem Slum. Offensichtlich ist Ägypten ein erdbebensicheres Land, denn sonst wäre sie seit dem Jahre 298 n. Chr. längst geborsten oder umgekippt. Hier könnte unser Führer eine historische Vorlesung halten und von Pompeius dem Großen, dem Gegenspieler von Julius Caesar, berichten und dass die Säule gar nicht für den Namensgeber Gnaeus Pompeius Magnus (106 – 48 v. Chr.), sondern 350 Jahre später zu Ehren von Diokletian, der seinen mehr oder weniger christlichen Gegenkaiser Achilles im Jahre 296 besiegt hatte, errichtet wurde. Doch wen interessiert diese antike Angeberei?

Ich wüsste gerne mehr über die primitiven Betonwaben, die in einem gewissen Abstand um dem Hügel der Pompeius-Säule errichtet wurden und jetzt verkommen sind. Eigentlich hülfe hier nur noch Dynamit, aber erstens würde dann womöglich auch die Pompeius-Säule, die wichtigste touristische Attraktion Alexandrias umkippen, und zweitens müssten dann neue Plattenbauten oder ähnliches errichtet werden. Doch öffentliches Geld gibt es in Ägypten wohl nur für Kasernen und Waffen, und die Slums im Umkreis der Pompeius-Säule bieten noch Komfortwohnungen im Vergleich zu den Unterkünften der Ärmsten, die zumindest in Kairo auf einem großen Friedhof in den Grabstätten ehemals Reicher hausen. Davon habe ich gehört, aber wer „besichtigt“ das schon?<sup>7</sup>

### **In den Katakomben**

---

<sup>7</sup> Diesen Absatz habe ich im Februar 2011 hinzugefügt, weil ich mich an die mit Wäsche behängten Wohnwaben zu erinnern meinte. Zum ersten Mal wäre ich daran interessiert gewesen, mit Google Street View den aktuellen Stand zu besichtigen.

Zum Abschluss unserer Besichtigungen steigen wir in die Katakomben von Kom el-Schufaga hinab, an deren Fuß die Statuen der Verstorbenen in Nischen bis zu den Knien im Wasser stehen. Ich zeichne, kann aber anschließend auch noch Postkarten des Gesehenen erstehen.

### **Ägyptisches Mittagssmahl mit Hausmannskost**

Wir wollten einmal nicht wie Touristen, sondern wie Ägypter essen. Herr Hegazi, unser Reiseveranstalter, führt uns in ein typisch alexandrinisches Mittelklasserestaurant. Der Architekt hat es mit einer Spiegelwand ausgestattet. Wir essen Gemüse, Fladenbrot, Salat und Fleischbällchen.

Wir haben anschließend noch Zeit für einen Rundgang nach eigenem Gusto. Es gibt noch viele Häuser im Kolonialstil, aber in den Auslagen der Geschäfte überwiegt industrielle Massenware.

Es ist erst 16 Uhr, und Ruth entschließt sich mit einer Fünfergruppe noch besonders Unternehmungslustiger den Bus zu verlassen und zu Fuß den Strand entlang zurückzuwandern. Jedenfalls nahm sie an, dass die anderen dies vorhätten, als sie den Fahrer zu stoppen baten, und sie sich kurzerhand anschloss.

### **Vermisste Ausflügler**

Für meine lädierte Hüfte wäre die Promenade doch zu lang gewesen, und ich freute mich auch auf das geruhsame Beobachten der Angler und der Fischer in der Nähe unseres Hotels. Um 20 Uhr sollte das Abendessen stattfinden. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, dass Ruth zwischen 18 und 19 Uhr wieder im Hotel eintreffen würde. Als sie um 20 Uhr immer noch nicht da war und es dunkel wurde, machte ich mir natürlich Sorgen. Warum kamen sie nicht mit dem Taxi oder riefen im Hotel an? Schließlich ist Alexandria auch eine moderne Großstadt, in der man sich auf Englisch problemlos verständigen kann. Alle anderen saßen beim Abendessen. Schließlich setzte ich mich auch dazu, fragte mich allerdings dauernd, ab wann wir die Polizei verständigen müssten.

### **Papst Schenudas Predigt zur Karwoche**

Kurz nach 21 Uhr treffen die Vermissten ein. Mit großem Hallo und freudestrahlend. Sie waren zufällig auf die große koptische Kathedrale gestoßen und waren eingetreten. Die Kathedrale war gefüllt. Anlässlich der koptischen Karwoche predigte Papst Schenuda III., den Pfarrer Richter die ganze Zeit zu treffen gehofft hatte und den er irgendwo in der Wüste in Fasten und Beten versunken wähnte. Unsere Gruppe wurde von Gemeindegliedern freundlich aufgenommen und während des lange dauernden Gottesdienstes auch noch zu einer heiligen Stätte geführt, an welcher der Evangelist Markus gewirkt haben sollte.

Nun hätten sie noch rechtzeitig zum Abendessen zurück sein können. Doch statt ein Taxi zu nehmen, ließen sie sich auf eine Kutschfahrt ein. Das Gewicht der Touristen überforderte das Pferd. Die Kutsche durfte auf der Uferstraße nicht fahren, und der Fahrer wusste auch nicht so richtig, wo das Plaza Hotel zu finden war. Jedenfalls setzte er sie nach längerer, mühsamer Fahrt an einer Stelle

ab, die - wie sich dann herausstellte - noch eine gute halbe Stunde strammen Fußmarsches von unserem Hotel entfernt war.

Mir ist zunächst nicht danach zumute, in den ausgelassenen Ton der Spätheimkehrer einzustimmen. Doch ich bin sehr erleichtert, dass lediglich ein ganz harmloses Abenteuer hinter den Ausflüglern lag. Diese waren natürlich stolz wie Oskar, dass sie Schenuda gesichtet und gehört, wenn auch kein Wort seiner erfahrungsgemäß eher schlichten, doch schwungvoll vorgetragenen Moralpredigt verstanden hatten.

Alexandria - Kairo. Mittwoch, 14. April 1993

### **Ateefs Sonderangebot: Neuschwanstein und Zitadelle plus Moschee**

Unser Führer Ateef hat für den heutigen Morgen eine im Programm nicht enthaltene Führung angeboten. Sie kostet 25 Mark, und wir haben den Verdacht, dass er sich damit ein Zubrot verdienen möchte. Wir lassen uns aber darauf ein und besichtigen zunächst den Montaza-Palast, das Neuschwanstein der letzten ägyptischen Könige. Ruth photographiert die Blumen im Garten. Diese sind wirklich sehenswert. Der Baustil des Schlosses charakterisiert seine Insassen. Doch zur politischen Aufklärung hätte es dieses Anblicks nicht bedurft. Es genügt, sich König Faruks, des letzten fetten Sprosses dieser Dynastie zu erinnern, um heute noch die Revolution zu begrüßen. Den Revolutionären fehlte eine Ideologie, aber sein Anblick genügte, um Sozialist zu werden.

Doch unser Führer Ateef weiß zu berichten, dass auch die Sieger an diesem Schloss Gefallen gefunden hätten. Besonders Frau Sadat, auf die er sehr schlecht zu sprechen ist. Ihre Familie habe sich am Baustoffhandel bei offizieller Rationierung schamlos bereichert. Und davon verstünde er etwas, denn seine Familie sei auch in diesem Geschäft gewesen und habe den Kürzeren gezogen.

Wir fahren über die Uferpromenade, die Skyline von Alexandria, zurück und gelangten am anderen Ende zur Zitadelle. Auch auf deren Besichtigung hätten wir gut und gern verzichten können. Malerisch wirkt sie vor allem von außen. Es ist nichts anderes als eine ins Meer ragende Festung mit dicken Mauern. Interessant finde ich dann noch die Pläne der Seeschlacht bei Abukir, wo Lord Nelson durch ein geschicktes Manöver der englischen Flotte die französischen Kanonen weitgehend außer Gefecht gesetzt hatte. Es muss ein schrecklicher Vernichtungskampf gewesen sein, denn ich fand in Gustav Flauberts Erinnerungen an seinen Besuch Abukirs die Bemerkung, dass er dort auf Schiffstrümmer gestoßen sei, die er für "Überbleibsel der Schlacht von Abukir" hielt. Und es war immerhin fünf Jahrzehnte nach der Schlacht, dass Flaubert hier den Strand entlangritt.

Zur Führung gehört dann noch der Besuch einer großen Moschee neueren Baujahrs. Eine Studentin sitzt auf dem Teppichboden und macht in der kühlen Halle ihre Hausaufgaben.

### **Landesnahrung**

Auf der Rückfahrt nach Kairo kommen wir auch an größeren Feldern und Plantagen von Orangen- und Mandarinenbäumen vorbei. Gelegentlich sieht man schon mal einen Traktor statt der Esel und Büffel.

Manfred Richter lädt uns zu einem ägyptischen Mittagessen in ein Restaurant am Rande der Autobahn ein: Fladenbrot, Salat und Gemüse. Das ist wirklich schmackhaft, wahrscheinlich eine ägyptische Durchschnittsmahlzeit. So arm viele Leute hier auch sind, Hunger scheinen sie jedenfalls nicht zu leiden. Zu den nötigen Vitaminen kommen sie wohl auch. Auf den Märkten gibt es zur Zeit bergeweise Tomaten, Zwiebel und Knoblauch.

### **Patentlüftung statt Klimaanlage**

In dem Bus herrscht eine Bullenhitze. Ohne Klimaanlage kann man es in diesem Lande im Bus nicht aushalten. Wenn man wenigstens die Fenster öffnen könnte! Im Dach gibt es Luftklappen, aber der Mechanismus, der diese offen hält, ist kaputt. Einige werkeln mit Holzstützen, aber diese werden immer wieder umgedrückt. Ich greife dann zu einer weniger eleganten, aber immerhin wirksamen Lösung. Ich ziehe eine Sandale aus, klemme sie in die Lüftungsklappe und schnalle sie dort fest, damit sie nicht davonfliegt wie die vorangegangenen Holzstäbchen.

### **In einem sogenannten "Ledermuseum"**

Wieder auf der Pyramidenstraße in Kairo schleppt uns Ateef auch noch in ein sogenanntes "Ledermuseum". Das ist wie das "Papyrosmuseum" auch nichts anderes als ein Lederwarengeschäft, in dem man einige der Handwerker bei der Arbeit beobachten kann. Aus unserer Gruppe kaufen einige tatsächlich Handtaschen. Sogar eine Jacke wird erworben. Ich halte solche Aufenthalte, bei denen es Ateef wohl um seine Prozente geht, für eine ärgerliche Zeitverschwendung.

### **In der Ramses Carpet School**

Auf Vorschlag von Ruth, die einschlägige Berichte gelesen hat, besuchen wir am späteren Nachmittag eine Webereischule. Sie liegt am Rande eines schmutzigen Kanals. Zu unserem Entsetzen treiben darin ein Dutzend hühnergroße, tote weiße Reiher treiben, ohne dass dies unweit Badende zu stören scheint. Unser Bus hält an der Ramses Carpet School. Im Untergeschoss wird uns von einem deutschsprachigen Führer exemplarisch das Knüpfen und Weben von Teppichen vorgeführt. Ein halbes Dutzend Kinder sitzt an Rahmen, auf denen Teppiche geknüpft werden. Freies Weben wird nicht gezeigt, findet wahrscheinlich auch gar nicht statt.

Wir haben eigentlich gehofft, eine wirkliche Ausbildungsstätte, also tatsächlich – wie der Name sagt - eine Webschule vorzufinden. Es gibt jedoch keine Schulräume. Einige Kinder scheinen hier nur zu arbeiten, damit an ihren Werkstücken den ausländischen Besuchern exemplarisch das Teppichknüpfen vorgeführt werden kann. Ein vielleicht 14jähriges Mädchen knüpft nach Vorlage einen komplizierten Seidenteppich. Drei Jungs im Alter zwischen 10 und 14 Jahren knüpfen aus Wolle einen größeren, naturfarbenen Teppich. Der Älteste macht

die Knoten unheimlich schnell und schneidet mit einer ruckartigen Bewegung den Faden ab. Wir meinen die Zuckungen eines geistig Gestörten wahrzunehmen. Es kann aber sein, dass er nur dann, wenn Besucher ihm zusehen, so hektisch arbeitet.

Aus unserer Gruppe kommen viele kritische Nachfragen zur ärztlichen Aufsicht, zum Schulbesuch, zur Ausbildung in der Teppich-Schule und Entlohnung der 8- bis 15jährigen Kinder, die wir zu sehen bekommen.

Wir fragen nach einem Spielplatz, weil uns versichert wurde, dass die Kinder nur drei Stunden arbeiten und anschließend spielen würden. Bei dem, was uns dann als Spielfläche in einer weiteren Halle im Untergeschoss gezeigt wird, handelt es sich aber offensichtlich um weitere, im Bau befindliche Arbeitsplätze. Entsprechende Kabel für Glühlampen hängen von der Decke. Auf dem Anrainer-Grundstück steht eine lange Fabrikhalle mit verhängten Fensteröffnungen. Ich vermute dahinter die eigentlichen Werkstätten.

Auch im Garten gibt es nicht einmal die symbolische Andeutung einer Spielgelegenheit, obwohl der irritierte Führer, der uns möglichst rasch in den Verkaufsraum schleusen möchte, behauptet, dass die Kinder in diesem Garten, der einer Baustelle gleicht, spielen. Vorbereitet wird in Wirklichkeit nur ein schmucker Zugang für die Kunden. Unsere Fragen sind dem Führer so fremd, dass er gar nicht merkt, was er als cleverer Geschäftsmann wirklich tun müsste, um kinderfreundliche Kunden aus Deutschland effektiv zu täuschen. Der Schwindel ist so offensichtlich, dass wir es aufgeben weiter zu fragen. Doch die Freude an Teppichen dürfte uns allen vergangen sein. Wir haben es geahnt, aber nun sehen wir es mit eigenen Augen.

Die jüngsten Anstrengungen der Ramses Carpet School konzentrieren sich auf den Zugang zur Verkaufshalle und deren luxuriöse Ausstattung. Man bewegt sich dort in einem vollklimatisierten Raum auf Alabasterplatten. Von den Wänden hängen vorteilhaft angestrahlte Teppiche und Webarbeiten. Das Angebot ist in seiner Qualität außerordentlich beeindruckend. Es gibt sowohl Seidenteppiche wie auch Webarbeiten aus Wolle in Naturfarben. Am besten gefallen mir großformatige Bildwebereien.

Im Unterschied zu den Vorinformationen, die wir bekommen haben, handelt es sich aber durchgängig um keine freien Webarbeiten; vielmehr halten sich alle an vorgegebene Muster, und auch die Kinder arbeiten im Akkord. Der Führer behauptet, dass die Kinder mit 10 Prozent am Verkaufspreis beteiligt seien und in der Stunde zwei bis fünf Pfund verdienen würden. Obwohl es sich nur um einen Stundenlohn zwischen DM 0.50 und DM 2.50 DM handeln würde, halte ich diese Angaben für unglaubwürdig. Erfolgreiche Kinder würden dann weit mehr verdienen als Erwachsene.

Wir können diese Angaben nicht kontrollieren, weil wir mit den Kindern nicht in ihrer Sprache reden können. Auf unseren ständigen Führer Ateef ist hier kein Verlass, weil er sicher von den Besitzern dieser Fabrikations- und Verkaufsstelle am Umsatz mit der jeweiligen Touristengruppe beteiligt wird.

Ich sehe mich in der Ausstellung um und bin fasziniert von der handwerklichen und künstlerischen Qualität eines Wandteppichs, der in sehr gedämpften

Naturfarben den Zug einer Karawane durch die Wüste zeigt. Er hat eine Abmessung von etwa 1,50 m auf 2,50 m. Die "Schule" hat den signierten Wandteppich nicht selbst hergestellt, sondern auf einer Versteigerung erworben. Der erste Preis, der mir genannt wird, beträgt DM 6.000. Der Verkäufer, ein Sohn des Inhabers, lässt nicht locker und nach einer halben Stunde ist er bei DM 4.000 angelangt und macht sich anheischig, mit seinem Vater einen noch günstigeren Mitnahmepreis aushandeln. Ich lasse das Spiel laufen, weil ich mich für die Preisgestaltung und die Argumentation des Händlers interessiere. Ruth rettet mich dann mit dem deutlichen Hinweis, dass wir einen solch großen Teppich in unserer Wohnung unmöglich aufhängen könnten.

Die Eindrücke dieser sogenannten Weberei-Schule gehen uns noch lange nach. Wir ahnen, dass die Kinder selbst und auch deren Eltern an dieser Tätigkeit interessiert sein dürften, andererseits aber die eigentlichen Profiteure die Inhaber dieser Weberei-Schulen sind. Vor der Tür der Ramses Carpet School wird ein teurer Mercedes gewaschen und gewienert.

Die von uns besuchte Teppich-Schule ist nicht die einzige. Wir sehen auf unserer Fahrt entlang dem Kanal ein halbes Dutzend weitere „Schulen“. In allen Fällen scheint es so zu sein, dass die Ausstellungsräume mit Vorführgeräten verbunden sind, aber die eigentliche Herstellung der Teppiche in relativ primitiven Fabrikhallen oder vielleicht auch in Heimarbeit erfolgt.

Wir übernachten wieder im Hotel Bel Air, in dem wir aber erst nach Einbruch der Dunkelheit eintreffen.

Kairo - Memphis. Donnerstag, 15. April 1993

### **Öffentliches Gespräch mit einem Mufti**

Von langer Hand ist ein Gespräch mit einem Professor an der El Azaar Universität, dem anscheinend ranghöchsten juristischen Koran-Ausleger vereinbart worden. Es erscheint ein freundlicher Herr meines Alters und meiner Statur mit langem Gewand und einer turbanartigen Kopfbedeckung. Er versteht anscheinend Englisch. Wir fragen deutsch und er antwortet arabisch. An wichtigen Stellen bringen wir unsere Fragen auch in englischer Sprache auf den Punkt, um sicher zu sein, dass durch diplomatische Übersetzungen nichts verloren geht.

Das Gespräch findet in einem größeren Saal statt, der sonst für Pressekonferenzen oder Vorträge genutzt zu werden scheint. Manfred Richter stellt uns als eine ökumenische Reisegruppe vor, welche die koptische Kirche besuchte und sich nun freut, zum Abschluss auch noch einen besonders kundigen Ausleger des Koran kennen zu lernen.

Auf den ersten Blick wirken wir mit unseren hochsommerlichen Gewändern wie normale Touristen. Doch wir qualifizieren uns durch die Art unserer Fragen. Dabei formulieren wir diplomatisch. Ohne dass wir uns abgesprochen hätten, kommt eine präzise Frage nach der anderen. Ich sitze vorne und eröffne das Gespräch, was Richter die Gelegenheit gibt, mich als Kollegen des Mufti an der Freien Universität Berlin und als Mitglied der Berliner Kirchenleitung vorzustellen. Ich erkundige mich nach seiner Sicht der Identität der Religionsgemein-

schaften und nach seiner Sicht der Toleranz zwischen diesen. Ich tue dies mit einer kritischen Anmerkung zu dem eher zynischen Ausspruch Friedrich II "Jeder soll nach seiner Façon selig werden". Er bedankt sich für diese passende Einstiegsfrage. Er betont die Rolle der Religionswissenschaft bei der Förderung der Verständigung zwischen den Religionsgemeinschaften. Er weist auf das traditionell gute Verhältnis der ägyptischen Muslime zu den Kopten hin, wobei er allerdings auch nicht verschweigt, dass Ägypten ein Staat islamischen Rechts sei.

Zu diesem problematischen Verhältnis von Staat und Religion hätte ich natürlich gerne nachgefragt, aber die anderen Mitglieder unserer Reisegruppe sollen auch dieselbe Möglichkeit haben, ihre Fragen zu stellen. Ich gehe bei solchen Gesprächen ohnehin davon aus, dass der Gesprächspartner vor allem die Art des Fragens und die Schwerpunkte der Anfragen im Gedächtnis behalten wird. Das führt auch bei den Befragten zu Neuorientierungen und Anpassungen, auch wenn sich scheinbar gar nichts bewegt hat, und alles ganz im Rahmen der offiziellen Linie beantwortet zu sein scheint.

Wir erkundigen uns, ob der Islam sich in ähnlicher Weise wie das Christentum in Europa mit den Problemen und Folgen der Säkularisierung auseinandersetzen habe. Er sagte, dass in Kairo 15 Millionen Menschen lebten und dass es 5000 Moscheen gäbe. Wenn alle nach den Regeln des Koran lebten, würde dies gewiss nicht reichen.

Die Frauen unserer Reisegruppe sind mit diplomatisch-freundlichen Floskeln und frommen Hoffnungen im Blick auf die Zukunft des Glaubens nicht zufrieden; sie erkundigten sich nach der Gleichstellung von Mann und Frau im Islam. Seine Auskunft: Der Mann hat im Islam größere Aufgaben als die Frau. Der Vater sei für die Ausstattung der Töchter zuständig. Ein Mann dürfe nach seiner Heirat kein Geld von seiner Frau annehmen, auch wenn diese Geld verdiene. Darum müsse er mehr verdienen als sie. Er gab dann aber wenigstens noch zu verstehen, dass einige Gebote im Islam von Gott kämen, andere jedoch auf Konventionen beruhten. Letztere ließen sich ändern und den Gegebenheiten anpassen.

Heidi Richter bittet dann diese islamische Autorität noch um ein offizielles Wort zur Lage der vergewaltigten muslimischen Frauen in Bosnien. Er sagt klar und deutlich: Sie sind im Sinne des Korans rein und können sofort die Schwangerschaft unterbrechen lassen.

An unserem Gespräch nahmen auch Pressevertreter teil. Ich hielt die Antwort an Heidi Richter für diejenige, die sich am ehesten dazu eignete, als Nachricht zitiert zu werden.

## **Memphis**

Wir fahren nach Memphis. Von diesem Herrschersitz der Pharaonen ist wenig übrig geblieben. Ich nutze die beschauliche Situation der unter Bäumen verstreuten Reste zum Zeichnen. Kolossal ist dann noch der Kopf Ramses II, den ich nur rasch im Umriss zu erfassen suche.



## Sakkara

Nächste Station: Stufenpyramide von Sakkara. Das war wohl noch die Zeit der einfallsreichen Architekten. Doch es steht zu viel auf dem Programm. Wir hetzen nur noch von einem Punkt zum nächsten.

Ptah-Hotep-Mastaba, berühmt durch die Wandreliefs mit Bildern aus dem täglichen Leben und mit Erinnerungen an Feste. Am Hofe traten auch Akrobaten auf. Doch meine rasche Skizze dreier solcher Akrobatinnen misslingt. Fotografieren kann man in diesem Halbdunkel kaum, und außerdem werden für die Erlaubnis horrenden Gebühren gefordert.

Auch die Mereruka Mastaba ist berühmt wegen ihrer Wandreliefs. Ich habe mich wieder von der Führung abgesetzt, weil mir das Schauen und Zeichnen wichtiger ist als das Hören einiger Erklärungen, die ich gelegentlich nachlesen könnte. Schließlich konzentriere ich mich auf das Relief eines Fischotter, der einen großen Fisch im Maul hält. Ich habe nicht damit gerechnet, dass es diese Tiergattung in Ägypten gegeben hat.

## Bei den Pyramiden

Ganz zum Schluss unserer Reise kommen wir noch zum Wahrzeichen Ägyptens, den Pyramiden von Gizeh. Es ist wenig Betrieb. Ein Polizist auf dem Kamel scheucht ein halbes Dutzend andere Kamelreiter, die uns dauernd ins Bild zu reiten suchen. Es wäre reizvoll gewesen, diesen Heckmeck und dieses Haschmich auf Videoband aufzuzeichnen. Also action, wie man sie aus Spielfilmen mit Laurence of Arabia kennt.

Im Übrigen fällt mir zu den Pyramiden auch nicht viel mehr ein als der Amerikanerin, von der Stefan Andres in seinem "Ägyptischen Tagebuch" berichtet, dass sie zu ihrem Gatterich beim Knipsen gesagt habe: "Very nice". Dieser hatte zumindest gegenüber seinem Sohn einen gewissen Bildungsvorsprung, der dadurch zum Ausdruck kam, dass er dem Sohne erklärte: Hier handle es sich um "artificial mountains", die man als Grabstätten benutzt habe. Da sage einer, die Friedensbewegung habe erst in den 80er Jahren den Antiamerikanismus erfunden. Stefan Andres, Gast des Kairoer Goethe Instituts, lässt uns Friedensbewegte grüßen! Doch ich mag nun mal die direkte, probate Art der Amerikaner. Die Pyramiden sind tatsächlich eine Herausforderung für praktisch denkende Menschen. Wie konnte ein vernunftbegabtes Wesen bloß auf die Idee kommen, mit den Bergen zu konkurrieren, und sich ein solch riesiges Grabmal bauen?!

Ruth klettert ins Innere der Cheops-Pyramide, während ich mich über die Kamelreiter amüsiere und Angelika Herbst den Gefallen tue, die wesentlich kleineren Pyramiden der Frauen des Cheops zu fotografieren. Unter ästhetischen Gesichtspunkten ist diese Anordnung durchaus vertretbar. Doch warum hat der Pharaon die Damen separat untergebracht? Sonst ist es doch weltweit ein schöner Brauch, Eheleute nebeneinander zu bestatten, und auf den Standbildern im Museum sitzen die Ehepaare doch auch so einträchtig beieinander.

Unser Baufachmann in der Reisegruppe weist im Innern der Cheops-Pyramide auf die bewundernswerte Exaktheit der 6 Meter langen Blöcke hin. Es gibt zwi-

schen ihnen keine Lücke, in die man auch nur den kleinen Finger stecken könnte.

Dann noch ein letzter Blick von den Pyramiden nach Kairo. Die Kamelreiter sind unserem Bus gefolgt und kommen den Hügel herauf zu unseren Aussichtspunkt galoppiert. Das ist wirklich ein schöner Anblick, und ein wenig Bakschisch haben sie dann auch noch abgestaubt.

### **Ein rascher Handel**

Auch hier oben bietet ein Händler Andenken an. Zu meiner Überraschung finden sich darunter auch drei Alabasterschalen, die eine edle, funktionale Form haben. Ich nehme sie in die Hand, und schon geht die Handelei los. Ich muss zurück zum Bus. Die Preise fallen mit jedem Schritt, den ich tue. Und schon auf dem Trittbrett des Busses erstehe ich die Schale für 15 ägyptische Pfund. Für ägyptische Verhältnisse habe ich mich mit meinem zielstrebigem Rückzug wahrscheinlich gerade richtig verhalten.

### **Sphinx**

Die Sphinx kann man nur aus der Entfernung bestaunen. Jemand erzählt, dass eine Kanonenkugel der Franzosen ihr Gesicht zerstört hätte. Angeblich hatte es an dieser Stelle auch eine Schlacht gegeben. Ein prachtvolles Thema für die Graphiker um Napoleon! Vielleicht bietet auch eine Berliner Auktion demnächst ein solches Souvenir an. Da würde ich mitbieten.

### **Einkaufen im Bazar?**

Einige aus unserer Gruppe wollen noch in den Bazar von Kairo. Ateef hatte ihnen dies auch zugesagt, aber nun ist es ihm zu spät geworden. Ich habe auch keine Lust, mich ins Menschengewühl zu begeben, und etwas einkaufen will ich schon gar nicht. Dieses Herunterhandeln von Phantasiepreisen, von dem andere Mitglieder unserer Reisegruppe berichten, macht mir überhaupt keinen Spaß. In Ägypten ist ein Kaftan mit seinen tiefen Taschen ein adäquates Kleidungsstück, aber man stelle sich vor: Ich wandle in Dahlem in einem solchen blauen Gewande über den Campus! Das einzige, was ich vielleicht doch gekauft hätte, wäre ein Stapel Papyrusblätter gewesen. Darauf mit der Rohrfeder zu zeichnen, stelle ich mir reizvoll vor.

### **Wie die Reichen Hochzeit feiern**

In der Dämmerung schwimmen wir noch im Pool des Hotels. Von "bel air" kann jedoch keine Rede sein. Über uns liegt der heiße Dunst einer Müllhalde. Doch nach dem Abendessen hat der Wind die Ausdünstungen Kairos vertrieben. Wir bleiben in der Dämmerung am Pool sitzen. Ein ägyptisches Hochzeitspaar zieht unter dem Tamtam einer Kapelle mit Kindern und Verwandten ein. Goldblinkende Metallplättchen werden wie Confetti auf dem Weg des Brautpaars verstreut. Das Paar sitzt dann stocksteif und akkurat auf erhöhten Stühlen. Ein Conferencier sucht die Gäste zu animieren, aber trotz der lauten Musik bleibt

der Tanz so steif wie die dunklen Anzüge der Gäste. Reich zu sein und repräsentieren zu müssen, ist anscheinend auch nicht lustig.

Kairo. Freitag, 16. April 1993

### **Abflug aus Kairo und Rückkehr nach Berlin**

Eine letzte Morgenandacht am Swimmingpool. Dr. Holtz dankt Manfred Richter für seine Fülle der Ideen und seine nimmermüde Gabe zu improvisieren. Es war wirklich eine evangelische Bildungsreise!

Um 12 Uhr soll unser Flugzeug starten. Wir haben also nur noch Zeit, ein paar Postkarten oder - wie in meinem Fall - eine Monographie der Tempel Kom Ombo, Edfu und Esna zu kaufen.

### **Abschied von Ateef**

Herzlicher Abschied von unserem Führer Ateef. Ich war leider an den Absprachen nicht beteiligt, aber ich halte die vorgeschlagene Richtsumme von DM 10 pro Person als persönliche Anerkennung seiner Leistung für viel zu niedrig. Das ist noch nicht einmal ein Mark pro Tag! (Dass er uns in Alexandria DM 25 für den Besuch des Forts und der Moschee zusätzlich abgeknöpft hat, scheint man ihm übel genommen zu haben.) Ateef, von dem ich noch nicht einmal weiß, ob es sich hier um seinen Vor- oder Nachnamen handelt, hat sich um das Gelingen dieser Reise verdient gemacht. Das Arrangieren der nächtlichen Fahrt nach Abu Simbel war eine fabelhafte Leistung. Das hätte auch etwas finanzielle Anerkennung verdient. Davon lebt er schließlich. Gut fand ich, dass Manfred Richter ihn zu loben wusste und immer wieder um Verständnis warb für das Misslingen des einen oder anderen Vorhabens. (Für die Pannen mit den Bussen war Ateef nicht verantwortlich.)

Ich habe mich von Ateefs Führungen allerdings immer wieder gedrückt. Mich nervt, wenn jemand so selbstsicher ein mit Fehlern gespicktes Deutsch spricht, dauernd mir bereits Bekanntes wiederholt und dann Dinge beschreibt und in banaler Weise ästhetisch bewertet, die ich ohnehin vor Augen habe. Und zum Davonlaufen ist es, wenn Geschichte oder Literatur in unpräziser, anekdotischer Form verbraten wird. In mythologischen Fragen schien er jedoch sehr beschlagen zu sein. Er war einsatzfreudig und immer guter Laune. Das war für die Stimmung unserer Gruppe wichtig, auch wenn ich seine Sparwitze nicht ausstehen konnte. Dass er uns gestern nicht auch noch durch den Bazar führen wollte, hatte ich nicht bedauert. Ich wäre an seiner Stelle nach der ganztägigen Führung auch lieber nach Hause zur Familie gegangen! Er war ja nun lang genug unterwegs gewesen!

### **Familie Abdallah**

Auf dem Flughafen treffe ich wieder auf die OSI-Studentin Laila Abdallah mit ihrer Familie. Ihr Vater ist Arzt, aber leider konnte die Medizin die Mutter und die kleine Schwester Jasmin nicht vor den bekannten Magen-Darm-Problemen bewahren. Die Mutter ist käseweiß, wirklich in elender Verfassung!

Laila hat früher schon einmal ein halbes Jahr in Ägypten gelebt. Diesmal besuchte sie zwar auch ihre Verwandten, doch die meiste Zeit verbrachte sie mit ihrer Familie in einem der weiß getünchten Ferienobjekte am Roten Meer. Ihre ägyptischen Verwandten konnten gar nicht verstehen, dass sie auf die Frage nach ihrem Glauben an Gott eher ausweichend antwortete. Sie habe schließlich auch ihre Prinzipien. Solche Gespräche scheinen in Ägypten beliebt zu sein. Ein bei allem Ernst doch amüsantes Beispiel einer solchen Diskussion bzw. Anfrage nach der Gottheit Christi, das mit sprachphilosophischen Überlegungen zum Thema "Quatsch" endet, findet man in Stefan Andres "Ägyptischem Tagebuch". Ich füge es im Anhang bei, weil es mir ganz persönlich eine durchaus passende Ergänzung zu dem Heiligenleben des Hieronymus zu sein scheint.

### **Idealistische Anfänge der Webschulen**

Im Flugzeug erhalten wir die offiziöse Wochenzeitung "Al-Achram". Ein Beitrag informiert über die Anfänge der Teppich-Schulen. Der Gründer hatte es mit dem freien Weben wirklich ernst genommen und sich um eine kindgemäße Ausbildung bemüht. Davon ist wohl in den Carpet Schools, an denen wir vorbeikamen, wenig übrig geblieben. Jetzt handelt sich um luxuriöse Verkaufsstellen - getrennt von den eigentlichen, wahrscheinlich sehr primitiven Werkstätten.

Dr. Abdallah, Lailas Vater, ist ein rigoroser Kritiker dieser Kinderarbeit. Sie führe zu schlimmen Haltungsschäden, und die Akkordarbeit mache die Kinder zu körperlichen und seelischen Krüppeln.

### **Ankunft in Berlin und Nachfragen zum Polizeischutz**

Herzlicher, doch eiliger Abschied von der Reisegruppe am Flughafen Schönefeld. Mit der S-Bahn fahren wir zum Bahnhof Zoo, wo uns Christian mit dem Auto abholt.

Ruth ruft in Bad Windsheim bei ihrer Mutter an, und auch ich berichte meiner besorgten Mutter und ihrer Schwester in Stuttgart von unserer glücklichen Rückkehr. Ob wir wirklich gefährdet gewesen seien, vermöchten wir nicht zu beurteilen, war unser beider einhellige Auskunft.

Den demonstrativen Polizeischutz auf der Autobahn zwischen Kairo und Alexandria empfand ich als übertrieben. Attentäter hätten auf der Wüstenstrecke doch unverhältnismäßig leicht gefasst werden können. Allerdings hörten wir nach unserer Rückkehr von Schüssen auf ein Nilschiff.

### **Tante Marle und Gustave Flaubert auf der Cheops-Pyramide**

Mit meiner Patentante Marle, der Schwester meiner Mutter, müsste ich nun Erinnerungen austauschen. Es ist 30 Jahre her, dass sie Ägypten bereiste, auf einem Kamel ritt und mir als Präsent ein arabisches Kopftuch, das für solche Wüstenritte taugte, doch von mir dann zur Faschingskostümierung verwendet wurde, mitgebracht hat. Sie ist nun beinahe 80 Jahre alt und manches hat sie vergessen, aber wenn sie zum Fotoalbum greift, wird einiges auch wieder auftauchen. Erinert hat sie sich sofort daran, dass sie an der Cheops-Pyramide hoch gestiegen ist, wobei sie offen ließ, wie weit sie dabei gelangte. Mich verwunderte, dass sie

überhaupt eingestiegen ist. An eine wirkliche Besteigung konnte Ruth angesichts der Höhe der Quader nicht glauben. Heutzutage sind am Fuße der Pyramide Schilder angebracht, die das Klettern verbieten. Doch ich hatte mitgehört, wie ein Einheimischer einem Fremden gegen entsprechenden Bakschisch eine Ersteigung in aller Herrgottsfrühe anbot. Wer es gerne bequemer, aber literarisch möchte, möge eine solche Besteigung bei Flaubert nachlesen:

"Um 5 Uhr als erster aufgestanden, ich wasche mich vor dem Zelt in dem Eimer aus Segeltuch. Wir hören wiederholt das Heulen der Schakale. - Aufstieg auf die Große Pyramide (Cheops). Die Steine, die aus einer Entfernung von zweihundert Fuß so groß wie Pflastersteine aussehen, sind immerhin, selbst die kleinsten, drei Fuß hoch, im allgemeinen reichen sie einem bis an die Schulter. Wir steigen an der linken Kante (gegenüber der Chephrenpyramide) hoch; die Araber schieben mich, ziehen mich, ich kann nicht mehr, es ist zum Verzweifeln vor Anstrengung. Fünf- oder sechsmal muss ich verschnaufen. Maxime ist vor mir aufgebrochen und kommt schnell vorwärts. Schließlich bin ich oben. Wir warten eine gute halbe Stunde lang auf den Sonnenaufgang.

Vor mir ging die Sonne auf; das ganze in Nebel gehüllte Niltal glich einem weißen unbeweglichen Meer, und die Wüste dahinter mit ihren Sandhügeln einem weiteren, dunkelvioletten Ozean mit lauter versteinerten Wellen. Indessen tauchte die Sonne hinter der arabischen Bergkette auf, der Nebel zerriss zu großen, hauchdünnen Schleiern, und die von Kanälen durchschnittenen Wiesen waren wie grüne Teppiche mit arabesken Randverzierungen. Alles in allem drei Farben: zu meinen Füßen im Vordergrund ein unermessliches Grün; der Himmel von einem gelben, abgenutzt wirkenden Karminrot; im Hintergrund und zur Rechten eine weite, hügelige Ebene in einem schillernden, braunroten Ton, Minarette von Kairo, Canjas, die in der Ferne vorbeiziehen, Büschel von Palmbäumen.

Schließlich hat der Himmel da, wo die Sonne aufgehen wird, einen orange-farbenen Streifen. Alles, was sich zwischen dem Horizont und uns befindet, ist ganz weiß und ähnelt einem Ozean; das zieht sich zurück und steigt an. Es scheint, als höbe sich die Sonne ganz rasch über die länglichen Wolken empor, die wie Flaum von unaussprechlicher Zartheit sind; man konnte meinen, die Bäume in den Büscheln von Dörfern (Gizeh, Matârîje, Bedrachein usw.) stünden oben am Himmel, da die ganze Fernsicht lotrecht ausgerichtet ist; ich hatte so eine Sicht schon einmal vom Pass der Picade in den Pyrenäen; hinter uns, wenn wir uns umdrehen, liegt die Wüste, violette Sandwogen: ein violetter Ozean.

Es wird heller, und da sind zwei Dinge: die trockene Wüste hinter uns, und vor uns eine riesige, reizvolle, von endlosen Kanälen durchzogene, hier und da von Palmbüschen durchsetzte Grünlandschaft; dann im Hintergrund, ein wenig nach links, die Minarette von Kairo und insbesondere die alle anderen überragende Mohammed-Ali-Moschee."

**Missionsdirektor Luther kritisiert das Programm unserer Reise zu den Kopten**

Die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hat im Johannesstift in Spandau bereits am Donnerstag begonnen. Ich komme also zwei Tage zu spät, aber man gönnt mir die zusätzliche Erholung und lobt mein frisches Aussehen. Ich berichte Missionsdirektor Luther von unserem Besuchen bei der Koptischen Kirche. Er bedauert, dass das Bildungswerk nicht zuvor den Kontakt zum Missionswerk gesucht habe. Er hätte uns einen Besuch bei der evangelisch-koptischen Gemeinde in Assiut empfohlen, das wir Touristen wegen der erhöhten Gefahr von Anschlägen muslimischer Fundamentalisten gemieden hatten. Eigentlich schade. Und doch sind wir froh, dass niemand etwas passiert ist.